Die
Rechte des Menschen
von
Nikolaus Spedalieri,
worinn erwiesen wird,
daß die christliche Religion
die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey.

Aus
dem Italienischen übersetzt
von **

In VI. Theilen.

III. Theil.

Paßau,
gedruckt, und verlegt bei Niklas Ambrosi, Hofbuchdrucker.

1794.

Dritter Theil.

Von einer Gesellschaft aus Menschen ohne Religion.

I. Hauptstück.

Die Menschen können mit einer blos negativen Irreligion in der bürgerlichen Gesellschaft nicht lange bleiben.

§. 1.

In den vorhergehenden Theilen haben wir die bürgerliche Gesellschaft, und die natürlichen Mittel, welche zu ihrer Erhaltung dienen, so wie wir uns vornahmen ohne alle Religion, untersucht. Wir haben vorausgesetzt, daß die Menschen, von denen wir reden, ganz ohne Religion seyen. Weil aber Irreligion zweyerley Bedeutungen haben kann; so müßen wir sie, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, deutlich erklären.

§. 2. Irreligion ist entweder **negativ**, oder **positiv**. Jene besteht in einer **absoluten Unwissenheit** alles dessen, was Religion heißt; und zwar dergestalt, daß ein Mensch mit dieser Irreligiosität nicht so betrachtet werden müße, als hätte er jede Religion, sobald er Kenntniß hievon bekam, für falsch und unzulänglich erklärt, und verworfen; sondern in so ferne er

weder eine **Religion kennt**, noch eine **vermuthet**. Er ist wie derjenige, der die Eigenschaft eines Zirkels läugnet, weil er von dieser geometrischen Figur keinen Begrif hat. **Positiv** ist hingegen die Irreligion, wann der Mensch von religiösen Gegenständen zwar Begriffe hat, aber solche als eitle Erdichtungen der Menschen verwirft.

§. 3. Bis nun haben wir unsere Bürger mit einer blos **negativen** Irreligion angenommen. Wir haben angenommen, daß sie aus eigener Uiberlegung darauf verfallen seyen, sich in eine Gesellschaft zu begeben — daß sie bemüht waren, die Mittel auszufinden, welche zu ihrem Bestande nothwendig wurden, und zwar dadurch, daß sie den Vorschriften der **natürlichen Klugheit** folgten, und ihre Untersuchungen auf blos **zeitliche Gegenstände** einschränkten. Wir haben angenommen, daß ihre rohe und beschränkte Vernunft nicht einmal von weitem die erhabenen Gegenstände der Metaphysik gemuthmaßt habe — daß ihnen nicht der geringste Zweifel aufgestossen sey, als gäbe es ausser der Materie, die man sieht, ein **unsichtbares, unendliches**, und **mit allen Vollkommenheiten begabtes Wesen**, das sich um die Welt bekümmert, und Theil an dem nehmen sollte, was die Menschen thun; als ob das denkende Wesen des Menschen **geistig** und **frey** wäre, als ob es seinen Körper **überlebe**, dergestalt, daß in einem **künftigen Leben** ein Stand der **Glückseligkeit** zur Belohnung für Gutesthun, und ein Stand des **Elendes**, zur Züchtigung für das Böse seyn sollte. Mit einem Worte wir haben unsere Menschen so angenommen, wie wir in der **Kindheit** sind, wo sich unsere Gedanken auf **blos sinnliche** Dinge beschränken.

§. 4.

§. 4. Aber es sey mir erlaubt zu fragen, ob so ein Zustand bei dem Menschen möglich sey? Ich frage ob es möglich sey, daß Menschen, welche **unaufhörlich fortdenken**, in einem beständigen Zustande von **Kindheit bleiben**, daß sie sich mit ihren Gedanken nicht über die Gränzen **der Materie** hinaufschwingen, daß sie sich keine **methaphysischen** Kenntniße bilden; daß sie nie die Lust ankomme, über den Ursprung der Welt, und über ihr eigenes Daseyn Betrachtungen anzustellen. Ein solcher Zustand von **Unwissenheit** könnte nur von sehr **kurzer Dauer** seyn. Die Vernunft ist eine Eigenschaft, die immer weiter geht: ein Funke, der die Augen eines Einzigen öffnet, ist hinreichend, allgemeines Licht zu verbreiten. Denn diese Gegenstände sind so erheblich, und für die Selbstliebe so wichtig, daß der Geist nach dem ersten Schritte nicht eher ruhet, bis er nicht die Sache ganz entschleiert, und den letzten Punkt jener Untersuchungen erreicht, die er einmal seiner Aufmerksamkeit würdig hielt.

§. 5. **Thatsache** stellt uns hierüber den faßlichsten Beweis dar. Gab es je eine Zeit, wo die Menschen in der Gesellschaft ohne alle **methaphysische**, und **religiöse** Begriffe lebten? Sind vielleicht die Streitfragen über das Daseyn Gottes, über die Geistigkeit, über die Freyheit, und über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele erst heutiges Tages entstanden? Gewis nicht; denn so weit uns auch die Geschichte auf die Kenntniß der Menschen zurückführen mag, so zeigt sie uns solche schon jederzeit mit **Religionsgegenständen** beschäftiget. Die oben angeführte Hypothes ist also wirklich unmöglich; es ist nicht möglich, sage ich, daß Menschen, die schon einmal in Gesellschaft leben, **beständig** ohne Religionsbegriffen bleiben: ja sie müssen vielmehr, sey es wann im=

immer zu solchen Begriffen **gelangen**, und diese wegen ihrer besondern Wichtigkeit mit allem Eifer **nähren**.

§. 6. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß die Menschen, welche in die bürgerliche Gesellschaft zusammen getreten sind, eine Religion **haben**, oder diese nur positiv **hindansetzen** können. Es ist weiter nothwendig, daß sie das Daseyn Gottes, die Spiritualität, die Unsterblichkeit und Freyheit der menschlichen Seele, Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben als die ersten **Grundsätze** jeder Religion zulassen, oder über diese Wahrheiten, als wären sie politische oder abergläubische Erdichtungen lachen.

§. 7. Brächte aber auch die Religion der bürgerlichen Gesellschaft keinen Vortheil; so würden die Menschen, wenn positive Irreligion höchst schädlich ist, doch vergebens behaupten, daß sie ohne Beistand der Religion bestehen können; indem sie schon eben darum den **großen Nachtheilen** ausgesetzt wären, welche die **positive Irreligion** mit sich bringt — Nachtheile, um derentwillen die Völker wachsam bleiben, und wohl bedacht seyn müßen, daß sie sich nicht von den verführerischen Trugschlüßen, die zu ihrer Ubervortheilung gemacht werden, hinreissen lassen. **Die Religion**, sagt man, **wäre zwar eine wohlthätige, aber strenge Freundinn — eine Freundinn, die nützlich, aber nicht nothwendig ist, und ohne welche die bürgerliche Gesellschaft regiert werden kann.** Allein dieses ist falsch, denn eben durch die Verwerfung der Religion, wird die **positive** Irreligion eingeführt, und mit dieser zugleich alle die gefährlichsten Wirkungen, die sie allein erzeugt. Wenn dieses wahr ist, so muß es folglich

grund

grund falsch seyn, daß die bürgerliche Gesellschaft ohne Religion bestehen könne.

§. 8. Die Hauptschwierigkeit kömmt darauf an, zu untersuchen, ob die **positive Irreligion** der Gesellschaft wirklich Schaden bringe. Wenn dieses klar erwiesen ist, so wird jeder bekennen müssen, daß, wann man sagt — die Religion sey zum Bestande der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig, die Sache nicht übertrieben, sondern nur im engsten Verstande gesagt sey. Dieses wird den Gegenstand des gegenwärtigen Theiles ausmachen, und ich bitte den gefälligen Leser, mir wieder seine Aufmerksamkeit zu gönnen; denn es handelt sich von dem, was die philosophische Sekte heutiges Tages an die Stelle des Christianismus einführen will.

II. Hauptstück.

Wie Atheismus, Materialismus und Fatalismus zusammen hängen.

§. 1.

Atheisten nennen wir diejenigen, welche das Daseyn Gottes, das heißt, das Daseyn eines geistigen, mit allen möglichen Vollkommenheiten begabten Wesens, nicht erkennen wollen, welches für sich selbst besteht, und in sich selbst den zureichenden Grund des ganzen Weltalles enthält. Diejenigen hingegen, welche Gott für das Weltall nehmen, heißt man **Pantheisten**, und gehören in die Klasse der Atheisten.

§. 2. Unter dem Namen **Materialisten** verstehen wir vorzüglich diejenigen, welche dem Menschen ein geistiges Wesen absprechen, und behaupten, daß Denken und Wollen Wirkungen einer bloßen, schon dazu eingerichteten Materie seyen.

§. 3.

§. 3. Die **Fatalisten** nennen wir endlich diejenigen, welche die Freyheit als eine eitle Schimäre verwerfen, und behaupten, daß sich alles nach dem Gesetze der Nothwendigkeit zutrage, daß sich nämlich die Dinge nicht anders ereignen können, als sie sich wirklich ereignen, daß sie von ihren Ursachen schon auf solche Art bestimmt, und eben diese Ursachen nothwendige Wirkungen anderer entfernterer Ursachen seyen — daß sich sohin eine Kette bilde, deren Ringe sich allgemach einer an den andern schließt, und daß es gar keine Gewalt gebe, die an der Ordnung dieser Ringe etwas verändern könne — daß es folglich eben so nothwendig sey, daß ich eben schreibe, und ihr eben leset, wie es richtig ist, daß zwey und zwey vier machen.

§. 4. Vorerst will ich zeigen, daß **Atheismus**, **Materialismus**, und **Fatalismus** aufs engste, und zwar dargestalt **miteinander verbunden** seyen, daß, man möge was immer für einen von diesen dreyen zum Grunde nehmen, die andern zwey durch einen ordentlichen Schluß sich daraus folgern lassen.

§. 5. Wir wollen also bei dem **Atheismus** anfangen, und behaupten, daß der **Atheist** zugleich ein **Materialist** und **Fatalist** seyn müsse. In der That, warum sollte auch der Atheist in dem Menschen eine **spirituelle Substanz** zugeben; durch welche Gründe sähe er sich wohl genöthiget, dieses zu thun? vielleicht von der Nothwendigkeit über die Handlungen des **Denkens** und **Wollens**, einen hinreichenden Grund angeben zu müssen? nachdem doch schon alles übrige durch die Gesetze **der Bewegung** erklärt wird. Der Atheist sieht, daß der Mensch bei allem, was er unternimmt, **Absichten** habe, daß er sich ein **Ziel** vorsetze, daß er, bevor er etwas anfängt, die Dinge gegeneinander abwiegt,

wiegt, jene sich auswähle, wozu er **Mittel** hat, und die **nächsten Mittel** immer vorziehe, sollte ihn nicht dieses allein in die Nothwendigkeit versetzen, zu einer Seele Zuflucht zu nehmen, die **nicht materiel** ist? Entgehen wohl dem Atheisten die **Absichten**, **Endzweke**, **Mittel** und **wechselseitigen Verhältniße** in diesem Weltalle? lieset er vielleicht nicht in allen Dingen eine **Ursache** deutlich genug? demungeachtet läugnet er, daß ein **bloßer Geist** die Welt regiere. Wie wird er sich dann nach eben diesem Argumente bequemen können, eine **geistige Seele** in dem Menschen zu erkennen? Wer wird daher die Gewißheit läugnen können, daß der **Atheist** zugleich auch **Materialist** seyn müsse. Noch erübrigt mir die Darstellung, daß der Atheist zugleich auch ein **Fatalist** sey. Zwar ist hier aller Beweis überflüßig, und ich schränke mich blos auf die Frage ein, ob man wohl der **bloßen Materie** eine **freye Willkür** zumuthen könne? Wenn die Gedanken und das Wollen des Menschen (le volizioni dell' uomo) bei dem **Atheisten** für Wirkungen einer **materiellen** Ursache angenommen werden; so müßen nothwendig die Gesetze der Bewegung, welche doch jeden Begriff von **Freyheit** ausschliessen, Gedanken, und Wille erzeugen; und so ist es klar, daß der **Atheist** eben darum, weil er **Materialist** ist, auch zugleich **Fatalist** seyn müße.

§. 6. Untersuchen wir nun den **Materialismus**. Ich habe schon einmal dargethan, daß derjenige, welcher in dem Menschen eine **geistige** Seele läugnet, ihm auch **alle Freyheit** absprechen müße, oder mit andern Worten gesagt; ich habe dargethan, daß der **Materialismus** den **Fatalismus** in sich schliesse; weil nun einmal dieses klar ist, so schreitte ich weiter zur Darstellung über, wie der Materialismus auch den **Atheismus** nach sich ziehe. Gewis ist's, daß die redendsten

Be-

Beweise für das Daseyn Gottes aus der **wunderbaren Ordnung**, die in dem Weltalle überall hervorleuchtet, aus den sowohl allgemeinen, als besondern Endzwecken, und Absichten, die von allen Seiten in die Augen fallen, hergeholet werden. Wenn die Ordnung, die Endzwecke, und Absichten, nach welchen sich der Mensch leitet und regirt, von dem Materialisten der bloßen Eigenschaft (pura virtù) der Materie zugeschrieben wird, wie soll ihn der oben angeführte Beweis dahin bringen, die Regierung der Welt einem Gotte, der ein **geistiges Wesen** seyn soll, zuzuschreiben?

§. 7. Freilich wird mancher einwenden, daß das Daseyn Gottes noch andere Beweise für sich habe, als diejenigen sind, welche im obigen Paragraph angeführt worden sind, daß sich von dem Daseyn **zufälliger Wesen** die gründlichste Folge auf das Daseyn eines **nothwendigen** Wesens ergebe, und dieser Beweis für das Daseyn Gottes bestehe, wenn man auch wirklich annimmt, daß der Mensch **ganz Materie** sey. Allein hier muß man wohl bemerken, daß zu Folge dieses Arguments nur auf das Daseyn eines **nothwendigen Wesens** geschlossen werden könne, welches noch keineswegs hinreicht das Daseyn Gottes zu gründen, dessen Begriff nicht blos in dem besteht, daß es ein **nothwendiges Wesen** sey, sondern wozu noch der Begriff von einem **denkenden, wollenden** und **von der Materie gänzlich abgesönderten** Wesen, daß ist von **einem bloßen Geiste**, dargestalt erforderlich ist, daß der **Materialist**, welcher nicht zugiebt, daß dasjenige, was in dem **Menschen** denkt und **will**, blosser Geist sey, auch nicht mehr sagen könne, das **nothwendige Wesen** sey ein bloßer Geist, und eben darum das Daseyn eines **wahren Gottes** nicht erkennen werde. Der berühmte **Locke** würde über die **Geistigkeit** der menschlichen

Seele

Seele nicht so viele Zweifel erregt haben, wenn er bemerkt hätte, daß sie blos dazu dienen, die Beweise über das Daseyn Gottes zu entkräften, wie solches der gelehrte **Kardinal Gerdil** bis zur Uiberzeugung erwiesen hat.

§. 8. Untersuchen wir weiters den **Fatalismus** und der Beweis wird nicht schwer seyn, daß es eben so viel heiße, dem Menschen die freye **Willkuhr** absprechen, als die **Geistigkeit** seiner Seele läugnen. Denn es ist eben so widersprechend, eine mit **Freyheit** begabte **Materie** anzunehmen, als es widersprechend ist, eine **geistige Substanz** ohne **Freyheit** zuzulassen. Die Methaphysiker sind nicht unrecht daran, wenn sie behaupten, daß sich ohne diese Eigenschaft **kein Geist** denken lasse, und folglich **zur Wesenheit** gehöre. **Der Geist** in ist der That dasjenige, was sich selbst der Grund seiner Handlungen ist: er ist eine **lebendige Kraft**, die **sich** selbst bestimmt, und **sich** selbst auf verschiedene Arten modifizirt. **Körper** heißt aber das, was seine Bewegung von etwas anderm erhält. Wenn also der Geist für sich selbst handelt, so kann ihn nichts **zwingen**, mehr auf diese als auf jene Art zu handeln. Denn sollten ihm vielleicht seine eigenen Ideen zu dieser oder jener Handlung die Nothwendigkeit auferlegen? Aber der Geist ist es ja selbst, der sich seine **Ideen** bildet, und in der Bildung derselben sich selbst, bestimmt, sich selbst modifizirt. Daher sind dann auch seine Erkenntnisse als die Fakel zu betrachten, welche den Handlungen des Geistes zwar ihre **Leitung geben**, nie aber ihnen eine **Nothwendigkeit auferlegen**. Darum kann der Geist, wenn er gleich an etwas denkt, plötzlich davon abgehen, und seine Aufmerksamkeit auf etwas anders heften. Er kann ein Gut begehren, aber auch auf der Stelle wieder aufhören, es zu verlangen, indem er sich den Begriff von

einem höhern Gute aufstellet. Weil nun also die freye Willkuhr ein **wesentliches Attribut** des Geistes ist, so ergiebt sich die richtige Folge, daß derjenige, welcher in dem Menschen die freye **Willkur** läugnet, ihm auch den Geist abspreche, welches so viel heißt, als daß der **Fatalismus** unvermeidlich den **Materialismus** erzeuge. Daß auch ferner der **Materialismus** den **Atheismus** nach sich ziehe, ist bereits im Vorhergehenden dargethan worden.

§. 9. Ich wünsche, daß der Leser dasjenige, was ich nun erörtert habe, wohl überlege, und die **Verbindung**, welche unter den angegebenen drey Irrthümern besteht, deutlich einsehe — daß er begreife, wie so ein Irrthum einem wahren **dreyköpfigten Zerberus** gleiche, der seine Biße jedesmal dreyfach anbringt.

§. 10. Es wäre ein leichtes auf gleiche Art darzuthun, daß das **Daseyn Gottes**, die **Geistigkeit**, und die **Freyheit der menschlichen Seele** gleichfalls **drey Schwestern** seyen, die immer **mitsammen** gehen, und nicht anders als **vereint** wohlthätig seyn können. Allein da sich der Leser selbst auf der von mir einmal angezeigten Bahne unterhalten kann; so will ich ihn dieses Vergnügens nicht berauben.

§. 11. Ich gehe also zur Sache über, und aus dem, was ich bisher gesagt habe, schliesse ich, daß eine Gesellschaft, welche sich nicht der Stützen, welche ihr die **Religion** anbiethet, bedienen wollte, das elende Opfer der drey Ungeheuer des **Atheismus**, **Materialismus** und **Fatalismus** wäre. Ich will nun die Nachtheile, welche jeder dieser Irrthümer verursachen würde, nach einander einzeln untersuchen.

III. Hauptstück.

Von den Nachtheilen der Irreligion, in sofern sich diese auf den Atheismus gründet.

§. 1.

Ehe ich zur Sache selbst schreite, muß ich den Leser auf das erinnern, was ich schon oben angemerkt habe, nämlich, daß die Menschen, welche sich schon einmal in der Gesellschaft befinden, wie wohl wir sie gleich anfangs ohne alle **religiöse Begriffe** angenommen haben, doch nicht lange in dieser Unwissenheit fortschlummern könnten. In der schmeichelhaften Voraussetzung, daß sich jeder davon überzeugt halte, gehe ich von dieser Beobachtung zu einer andern über, die unmittelbar daraus fließt.

§. 2. Ich frage also, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß alle **Individuen**, die ein Volk ausmachen, nachdem sie Kenntniß **von der Religion** erlangt haben, sich einhellig verabreden sollten, diese nach reifer Uiberlegung zu **verwerfen**? Ich frage weiter, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß das **Daseyn Gottes**, die **Geistigkeit der menschlichen Seele**, und das **zukünftige Leben**, **von allen** als fabelhafte Erfindungen verworfen würden? Es ist wahrhaftig ein großer Vortheil für uns, daß wir immer bei Hypothesen dieser Art die **Erfahrung**, welche alle Vernunftgründe aufwiegt, zu Hilfe nehmen können. Ich fordere die Atheisten selbst auf, mir zu sagen, **wie viel** sie wohl ohnerachtet ihrer ununterbrochenen Anstrengung Anhänger bekommen haben? Gewis **immer sehr wenige**, und gewis ist die größere Anzahl immer in dem Glauben auf diese drey Grundwahrheiten standhaft geblieben. Wir wissen zwar, daß die **meisten Menschen** lange in der Erkenntniß Gottes irrig waren, allein eben dieses beweiset wunderbar,

bar, wie weit die Menschen im Allgemeinen von **Atheismus** und **Irreligion**, sohin von der Verneinung einer Gottheit entfernt waren, und nur darin irrten, daß sie sich solche in mehreren Gegenständen vorstellten; und lieber verfielen sie in den gräslichen Irrthum des Aberglaubens, als sie sich der Zügellosigkeit einer Irreligion preisgaben.

§. 3. Die vorbesagten drey Wahrheiten, **vereint** betrachtet, leuchten so hell, daß sie sich dem Verstande **von selbst** darstellen, ohne daß er sich, um solche aufzusuchen, anstrengen dürfe. Der Bau des Weltalls, die regulären und dauerhaften Verhältnisse, die zwischen den Wesen bestehen, die Zufälligkeit der Wirkungen, führen unaufhörlich den Gedanken auf eine erste, nothwendige, höchst weise, und allmächtige Ursache hin. Andererseits, wann wir über unser Denken, und Wollen Betrachtungen anstellen; so verschwindet alsogleich jeder Begriff von **Materie von Theilbarkeit von Figur von Stufenfolgen** und wir hören eine innere Stimme, die unaufhörlich zu Gunsten der **Geistigkeit** unserer Seele ruft. Wann wir endlich erwägen, daß der Geist nicht so wie der Körper dem Untergange unterworfen sey, und einsehen, daß unsere Wünsche nie ein Ziel kennen; so können wir leicht weiter schliessen, daß unser Geist bestimmt sey, in einem andern Leben eines unendlichen Gutes zu genüssen. Diese Wahrheiten sind wirklich zu einleuchtend, und wenn man sich diesfalls doch **einige Gewalt** anthun muß, so kann es wohl nie zu dem Ende geschehen, **solche ausfindig** zu machen, sondern diese Gewalt wäre vielmehr erforderlich, wo man diese Wahrheiten **verwerfen wollte.** Wirklich ist's auch nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaften sind es, welche, weil ihnen diese Wahrheiten immer im Weege stehen, allen Kräften aufbieten, um solche zu verdunkeln, und zu verdrängen. Auch hat es Gott bei den meisten Menschen zugelassen, daß

daß diese Wahrheiten vor der Ankunft seines Sohnes verdunkelt, und von den abentheurlichsten Irrthümern befleckt bleiben sollten; doch hat sie das Verderbniß des Fleisches nie ganz verdrängen können, bei wenigen ausgenommen, die das Unglück gehabt haben, das Gefühl von einem Geiste ganz zu verliehren.

§. 4. Es ist also offenbar, daß die Individuen einer Gesellschaft, wenn sie auch der blossen Leitung der Vernunft überlassen wären, doch nicht insgesammt ohne alle Religion seyn könnten. — Es ist offenbar, daß vielmehr die Zahl derjenigen, die keine Religion hätten, ungleich kleiner seyn müßte. Dies wäre der Zustand der praktischen Gesellschaft, die wir uns in abstracto denken — Es wäre nämlich in selber die Religion herrschend, und die Irreligion könnte in derselben nur tolerirt seyn.

§. 5. In dieser Voraussetzung glaube ich auch, daß eine solche Duldung die Quelle unendlicher Uebel für die Gesellschaft wäre. Ich will daher anfangen, diese Uebel, welche als nothwendige Folgen aus dem Atheismus entstehen, auseinander zu legen. Mir kömmt diesfalls auch die Erfahrung zu Statten, weil heutiges Tags in manchen Ländern der Atheismus, wo nicht von den Gesetzen erlaubt, wenigstens der That nach geduldet ist.

§. 6. Durch die Duldung des Atheismus schleicht sich in der Gesellschaft ein Widerspruch der Gesinnungen über einen Gegenstand ein, der von dem größten Theil der Bürger als höchst wichtig betrachtet wird. Welchen Schaden muß nicht ein solcher Widerspruch verursachen!

§. 7. **Erstens** verachtet der Atheist schon denjenigen, der an die Gottheit zu glauben und solche zu verehren bekennet, als einen schwachköpfigten Blinden, in den Finsternissen des Aberglaubens wandlenden Menschen; dieser verachtet seinerseits wider den Atheisten als den Feind des höchsten Wesens, als einen Empörer, der sich die Ungnade des Beherrschers der Welt zugezogen hat. Der eine ist eitel und hochmüthig, weil er nicht glaubt, der andere rühmet sich seines Glaubens. Wirklich ein grosser Anlaß zu ewiger **Feindschaft**, zu einem **unversöhnlichen Kriege**. Wenn schon die Verschiedenheit der Meinungen über ungleich weniger bedeutende Dinge unzählige Unordnungen anrichtet, um wie viel mehr muß nicht der Widerspruch der Meinungen in Hinsicht auf einen Gegenstand, der für den wichtigsten unter allen gehalten wird, Verwirrung erregen? Ich frage nun, ob die Gesellschaft nicht hauptsächlich in der **Verbindung der Gemüther** bestehe, ob es nicht diese Verbindung sey, die sie **aufrecht erhält** — ob nicht alle Linien der **Politik** auf dieses Ziel hinausgehen, und folglich — ob nicht die Duldung des **Atheismus** eben darum, weil sie die Gemüther spaltet, einen wechselseitigen Haß zwischen Bürger und Bürger anspinnet, — ihre Leidenschaften reitzet, und weil sie endlich der Selbstliebe ein weites Schlachtfeld öffnet, die **Wesenheit** der Gesellschaft zerstören würde? Wir, die wir uns immer an den Thathandlungen selbst spiegeln, dürfen nicht zweifeln, daß nicht die kläglichen Katastrophen, welche Frankreich drücken, die Wirkungen der **Nachsicht** seyen, mit welcher die Regierung den **Atheismus** Wurzel fassen ließ.

§. 8. **Zweytens** brauche ich wohl nicht weitläufig darzuthun, wie viel der Gesellschaft daranliege, daß die Leidenschaften der Bürger insgesammt im Gleichgewichte

wichte bleiben, und daß jeder aus ihnen die **nämlichen Beweggründe** zu **Unterdrückung** derselben habe. Was liesse sich von einem Kriegsheere erwarten, daß **nicht ganz** so wie das feindliche bewafnet wäre? Allein es ist das Sprüchwort bekannt homo homini Deus; & homo homini lupus. Der Mensch ist der **Freund** des Menschen, er kann aber auch der **Feind** der Menschen werden, und die Ursache zu diesem oder zu jenem ist einzig die Selbstliebe. Die Politik betrachtet die Menschen immer als **Feinde**, um sie in **Eintracht** zu erhalten, sie stellet allen die nähmlichen Beweggründe **vor**, die zur Unterdrückung der Leidenschaften dienen, damit diese sich **einander gleich**, und im **Frieden** bleiben. Denn sobald sich das **Gleichgewicht** verliehrt, wird nothwendig ein Theil das **Opfer** des andern, und die **Eintracht** hört auf. Nun haben diejenigen, welche an das Daseyn Gottes glauben, ausser den **natürlichen Mitteln**, die die menschliche Klugheit zur Unterdrückung der Leidenschaften an die Hand giebt, auch die **Furcht Gottes**, welche zur **Unterdrückung** der Leidenschaften **ein viel schicklicheres Mittel** ist, als jene, wo im Gegentheil den **Atheisten** dieses heilsame Mittel nicht zu statten kömmt. Es ist also richtig, daß der Atheismus schon seiner Natur nach auf **die Störung des Gleichgewichtes** abziele, welches doch zur Dauer der Gesellschaft unter den Leidenschaften aller Bürger hergehalten werden muß. Bei dieser wichtigen Uiberlegung wollen wir uns nun etwas länger aufhalten.

§. 9. Der Atheist bildet sich ein, daß ausser der **Materie** nichts existire; daß die Welt ewig sey, und daß sie sich von sich selbst wie eine **Uhr**, und zwar nach gewissen Regeln regiere, die unmittelbar aus der Eigenschaft der Materie fliessen, so daß ihm kein Natursereigniß Furcht verursachen kann. Der Blitz, und der

Donner haben in seinen Augen nichts **erschreckliches**: der Hunger, der Krieg, die Pest, welche die Population zerstören, machen auf ihn keinen **Eindruck**: die grossen Revolutionen, die die Erde erschüttern, die Uiberschwemungen, die Feuer-Ströme, die Erdbeben, die Ungewitter **rühren ihn nicht**. Da er keine Hand erkennt, die derley Erscheinungen zur Warnung des Menschen anordnet, so kann er sie auch nicht auf seine **eigenen Handlungen** anwenden und daraus auch keinen **Beweggrund** entnehmen, um seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen; Darum wandelt er auch dreist auf seiner Bahne fort, und läßt sich durch nichts aufhalten. Im Gegentheile derjenige, welcher von dem Daseyn Gottes überzeugt ist, wird auch überzeugt, daß Gott derley **physische Ereignisse** zum **moralischen** Unterrichte geschehen lasse; und daher, so bald er sich **schuldig** weis, sieht er es für eine nachdrückliche **Warnung** an, daß er sich beßern soll. Wir bemerken auch beständig, daß eine einzige allgemeine Drangsal mehr Sünder bekehre, als die Predigten eines ganzen Jahres vermögen.

§. 10. Eben das, was man bei **einem ganzen Volke** in dem Falle wahrnimmt, wo es durch ein allgemeines Unglück geängstiget wird, trift bei **Einzelnen** gleichfalls zu, wann sie einzelnen Unglücksfällen unterliegen. Es mag sich einer wie immer anstrengen, die Aufmerksamkeit ausser sich zu ziehen; so ereignen sich doch gewisse Fälle, die ihn wegen Sonderlichkeit der Umstände wider seinen Willen festhalten, und ihn ernstlich über sein Betragen zu denken nöthigen; dann beschäfftigt er sich mit wechselseitiger Gegeneinanderhaltung seines Betragens und seines Unglückes, und das Resultat dieser Gegeneinanderhaltung wird, daß er seine Augen emporhebt, den Vorwürfen des Gewissens Gehör giebt, und den

ernst-

ernstlichen Wunsch hegt, sich mit Gott, und sich selbst auszusöhnen. Der Atheist hingegen, weil er nie einen Gott erkennt, bekehret sich auch nie, seine Umstände mögen auch was immer für einen Gang nehmen.

§. 11. Ich lasse es nun andern zu entscheiden über, ob die Leidenschaften des Atheisten mit den Leidenschaften desjenigen, der an das Daseyn Gottes glaubt, im **Gleichgewichte** bleiben können. Nimmt man zwey Menschen an, wovon der eine bei **Verstand**, der andere hingegen ein **Narr** wäre; so müßte wohl der erstere allzeit zu kurz kommen, weil ihn nämlich das Licht der Vernunft alles mit **Behutsamkeit** zu unternehmen heißt, während daß der Narr blindlings der **Heftigkeit** seiner Wuth, die ihn dahinreißt, folgt. Auf unsern Fall ist dieser Vergleich zwar anwendbar, aber noch nicht ganz richtig; denn obgleich die Vernunft des **Atheisten** in Hinsicht auf das **Daseyn Gottes blind** ist, so fehlt es ihr doch nicht an dem gehörigen Lichte, wo es um die **Mittel zu schaden**, und um **Befriedigung der Leidenschaften**, es sey dann auf Kosten wessen immer **zu thun** ist. Darum ist es auch unendlich gefährlicher mit einem **Atheisten** Umgang zu pflegen, als sich mit einem **Narren** einzulassen.

§. 12. **Drittens** ist der religiöse Mensch zwar genöthigt, sich wider den Atheisten sicher zu stellen, ohne doch der Furcht Gottes zu entsagen; und deswegen glaubt er sich nicht berechtiget, ihm ein Uibel zuzufügen; er lebt auch darum in einer beständigen von **Mißtrauen** erzeugten **Angst**, er wandelt gleichsam mitten unter den **Nachstellungen** fort, er fürchtet jeden Augenblick von dem Atheisten **betrogen**, **übervortheilt**, und **verrathen** zu werden; darum trachtet er auch so viel möglich davon entfernt zu leben. Ganz anders verhält es sich mit dem

Atheisten, den keine Furcht Gottes abhält, und darum bei dem geringsten Argwohn, den er von einem schöpft, schon zugleich auf die Mittel bedacht ist, sich seines Nachstellers loszumachen. Er weiß auch andererseits, daß ihm der religiöse Mensch nicht traue, und darum ist er auch bemüßigt seines Interesse wegen sich zu **verstellen**, und sich zu **verlarven**. Weit entfernt, daß ihm darüber im **geringsten bange** werden sollte, kann er vielmehr, weil er keinen Obern, der von seinen Handlungen Rechenschaft fordern könnte, erkennt, einem **Protheus** verglichen werden, der sich ungescheut unter tausend verschiedenen Gestalten verbirgt, um nicht ertappet, und festgehalten zu werden. Wenn ich nun frage, ob nicht wechselseitige **Treue, und Glauben** die Seele aller Geschäfte sey, ob ohne Treue und Glauben ein wechselseitiger Handel zur Beförderung der Vortheile eines jeden bestehen könne, und dieses die Leser mit mir gleichfalls verneinend beantworten; so mag sich der Schaden, welcher aus dem Widerspruche zwischen den religiösen Menschen und den Atheisten entsteht, neuerdings durch das, was ich in diesem Paragraph gesagt habe, darthun.

§. 13. Es läßt sich **Viertens** nicht zweifeln, daß **der Eid** in zerschiedenen Umständen des gesellschäftlichen Lebens den menschlichen Geschäften wohl zu statten komme, und daß er, in gewissen Fällen, der **einzige** Ausweg sey, zu dem die bürgerlichen Gesetze ihre Zuflucht nehmen. Man lasse einen, der an das Daseyn Gottes glaubt, schwören. Die Zahl der Lasterhaften, welchen nicht schaudern sollte, das höchste Wesen **zum Zeugen eines falschen** Vorgebens anzurufen, wird gewis sehr gering seyn, und wenn mancher auf diesen Grad der Ausschweifung geräth; so ist es das Gewissen, welches ihn durch das Zittern, durch die Angst, und Veränderung der Gesichtsfarbe verräth, und schon vorläufig widerlegt,

was

was ein solcher mit dem Munde zu bekennen Willens ist; diese äussern Kennzeichen, sage ich, geben den Richtern schon hinlängliche Inzichten zur Wahrheit, der sie nachspüren. Der Atheist hingegen, der nicht Ursache hat sein Gewissen zu fürchten, der Atheist, sage ich, der sich überredet, daß die Dazwischenkunft der Gottheit eine bloße zur Handlung gehörige Erfindung sey; welchen Anstand könnte wohl dieser zu schwören nehmen? Gewis, er wird so oft und über was man immer will, schwören, zugleich aber innerlich über die ganze Welt, wie über Gott lachen.

§. 14. Was ich bisher erörtert habe, ist wirklich als eine natürliche Folge des Atheismus zu betrachten. Auch hat es die Erfahrung ganz bestätiget. Ich frage nun, wie wohl die von uns angenommene Gesellschaft aussehen würde, wenn man darinn die Atheisten dulden wollte? Wir wollen jetzt weiters untersuchen, was aus den natürlichen Mitteln, welche der Gesellschaft zu statten kommen, in dem Falle würde, wo der Atheismus Einfluß hat.

IV. Hauptstück.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes.

§. 1.

In diesem Hauptstücke will ich nun untersuchen, welchen Einfluß der Atheismus auf die natürlichen Mittel habe, die der menschliche Verstand zur Beschützung der jedem Einzelnen in der Gesellschaft zukommenden Rechte, wider die Leidenschaft der einzelnen Menschen ausfindig gemacht hat. Ich will nun allererst bei der Moral anfangen.

§. 2. Es zweifeln einige ob sich eine **wahre Moral** denken lasse, die sich nicht **auf Gott** beziehe. Wir, die wir in dem ersten Theile die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten aus der **blossen Wesenheit** des Menschen allein hergeleitet, und zwischen den guten und bösen Handlungen einen **innern** von dem **ausdrücklichen Willen des höchsten Wesens** unabhängigen Unterschied angenommen haben, müssen freymüthig bekennen, daß die wahre Moral auch mitten unter den Greulen des **Atheismus** bestehen, und ihren Platz finden müsse. Bayle behauptet es in der Absicht, daß dieses der **Duldung der Atheisten** ein gutes Wort führe. Wir wollen seine Behauptung zwar zugeben; aber doch zeigen, daß sie zu seiner Absicht nichts diene.

§. 3. **Der Atheist** muß also eine Moral, ein Inneres der menschlichen Natur anklebendes Gesetz **haben**. Ich frage aber, ob der **Atheist** dieses Gesetz **anerkeñen**, ob er es bei seiner **Feinheit lassen** müsse, ob er die Grundsätze so **wie sie** aus der hellen Quelle **der Vernunft** fliessen, nothwendig **zugeben müsse**? Wahrhaftig in diesen Fragen liegt die eigentliche Schwierigkeit. Wozu soll denn die Existenz eines Dinges nützen, wenn man es nicht für wirklich existirend **anerkennen** wollte? Gewis wäre dieses in Hinsicht auf den **Gebrauch** (per la pratica) als ob so ein Ding wirklich nicht existirte. Ich behaupte indessen, daß der **Atheist**, um mit sich selbst einig zu seyn, aus den nämlichen Ursachen, die ihn zur Verläugnung des Daseyns Gottes verleiten, die wahre Moral, und das wahre Gesetz verwerfen müsse. Ich behaupte weiters, daß er dem wahren Gesetze der Natur, der wahren Moral abentheuerliche Hirngespinnste unterschieben müsse, gleichwie er sich solche bei der Weltregierung an Gottesstelle macht.

§. 4.

§. 4. Ich will solches durch folgende Gegeneinanderhaltung deutlicher zeigen; ich will nämlich fragen, ob die Existenz Gottes vielleicht **weniger deutlich**, als die des wahren natürlichen Gesetzes sey; — ob die Menschen, welche in Hinsicht auf die Gottheit **wirklich** im Irrthume wandelten, nicht auch mit den schändlichsten Irrthümern das wahre Gesetz der Natur verunstaltet haben. Gleichwie nun die Bejahung dieser Frage keinem Anstande unterliegt, eben so ist es richtig, daß, weil das Verderbniß der **Atheisten** sie bis zur Läugnung des Daseyns Gottes verleitet, sie auch eben darum dem wahren **Naturgesetze** entsagen müssen.

§. 5. So einfach dieses Argument einerseits ist, so überzeugend ist es doch andererseits. Mein Leser darf es nicht für eine Spitzfindigkeit ansehen, wenn er sieht, daß es auch noch einen höhern Grad von Stärke gewinnt. Denn es ist richtig, daß die geheime Ursache warum der **Atheist** dem Lichte, in dem sich das Daseyn Gottes dem Menschen zeigt, widersteht, einzig die sey, dem Bande des wahren **Naturgesetzes** zu entgehen; und darum hat er auch in seinem Herzen schon früher dem Naturgesetze, als der **Gottheit** selbst entsagt. Erwäge man nur, warum sollte der Atheist wohl Anstand nehmen, einen ersten auch mit Verstand begabten Grund anzuerkennen, der aber von dem Menschen **nichts fordern** würde? Der Gedanke an einen Gott, der der Urheber oder Beschützer **einer Moral** ist, welche den menschlichen **Leidenschaften Gränzen** vorschreibt, macht den Atheisten überdrüßig und widerspenstig, das heißt, die Moral selbst erbittert und verhärtet ihn vielmehr. Wenn er nun kühn genug ist, sich gegen die Gottheit zu empören; so ist es der richtigste Beweis, daß er schon vor diesem Schritte in sich alle moralischen Begriffe verunstaltet und verdorben, und sich eine Verhaltsvorschrift festgesetzt habe,

die den sonderbarsten Launen seiner unbändigen Eigenliebe entspricht: führt er demnach den ehrwürdigen Namen von **Moral und Naturgesetze** noch in seinem Munde, und scheint er wider denjenigen aufgebracht zu seyn, der sich davon nicht überzeugen will; so ist es ein bloßer Betrug, den er zu seinem Interesse nothwendig findet.

§. 6. Durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften geblendet, wird er **keine wahre** Verbindlichkeit anerkennen, die ihm nicht durch den Willen eines **Obern** auferlegt wird. Warum das? Warum will er nicht auch ein **höheres** Wesen für alle Menschen anerkennen? Mit diesem einzigen Schlage verbannet er das Naturgesetz ganz aus seinem Herzen, und schränket alle Pflichten auf blosse **Uibereinkünfte** unter den Menschen ein, in so ferne sie nämlich dem Menschen zum gesellschaftlichen Leben nothwendig waren. Er schaut mit höhnischen Lächeln, oder mit einem mitleidigen Auge auf diejenigen hin, die sich quälen, indem sie der Tugend ihre zartesten Regungen aufopfern: er schreibt die allgemein angenommenen Grundsätze dem **Vorurtheile, der Unwissenheit** und dem **Aberglaube** zu.

§. 7. Die That sebst stellet uns hier einen noch redendern Beweis auf. Der **Atheist** bestättiget selbst durch seine **Reden**, was er kraft seiner **Grundsätze** ist — mit seiner eigenen **Feder** schildert er sich in seinen **Werken** ganz, wie er ist. Er sucht die Tugend nur in dem **Nützlichen**, er kennt kein anderes **Laster**, als das **Verbrechen.** Das moralische Gesetzbuch des **Atheisten** enthält keine Gesetze, die von einer Verbindlichkeit mit sich selbst zu kämpfen, die **inneren Modifikationen des Gemüths** nach der Vorschrift **der Vernunft** einzurichten, die Liebe zum **Sinnlichen der geistigen** Vollkommenheit unterzuordnen, reden. Diese Gattung

von

von Philosophie, die wohl auch ohne Bezug auf eine Gottheit besteht, ist für den **Atheisten** leerer **Wort**-**klang** — er schreibt der Heftigkeit seiner **Begierlich**-**keiten** keine andern Gränzen, als die der **Gesundheit**, und des **Wohlstandes** vor; und immer auf das **Phy**-sische allein bedacht, findet er keinen **Grund** der **Mo**-**ralität**; so sehr er auch das Wort **Moral** einführen, und gebrauchen möge. Wirklich sind das die Lehren, welche von dem Atheisten in ihren heimlich verbreiteten Werken, womit sie die ganze Welt zu verderben bemüht sind, angeführt werden.

§. 8. Darum mußte auch Bayle, welcher behauptet, **daß eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könnte, weil sie die Moral hätten, welche sich unmittelbar auf die innere Natur des Menschen gründet**, wohl bedenken, daß, weil sich diese (die Moral) mit den menschlichen Leidenschaften nicht verträgt, solche auch von den **Atheisten** bestritten werde, und daß sie jede Spur derselben in sich selbst aus der **nämlichen Ursache** vertilgen, aus welcher sie **Gottes Daseyn** läugnen, und daß man weit mehr den Aeußerungen, welche die Atheisten **selbst** diesfalls von sich geben, als den Grundsätzen, die sie zu haben **scheinen wollen**, Glauben beimessen müsse, daß ferner die **Atheisten**, wenn ihrer auch wenige sind, und diese wenigen den Zorn des Volkes und die Strenge der Regierung fürchten, demungeachtet verwegen genug seyen, über die allgemeinsten, und einleuchtendsten Grundsätze — der natürlichen Moral mit Spotte und Hohn loszuziehen, welches wohl auch nicht in dem Falle unterbleiben würde, wenn sich alle **Glieder** einer Gesellschaft zum **Atheismus** bekennen, und in ihnen die **Stärke** beruhen würde. Bayle hat also sehr sophistisch geschlossen, als er behauptete, daß die natürliche Moral auch zum Sisteme der **Atheisten** ge-

gehören müßte — er hat, sage ich, fehlerhaft geschlossen, weil, sowahr auch der Satz wirklich ist, es doch andererseits auch richtig bleibt, daß sich die **Atheisten**, wo es auf die **Anwendung** ankömmt, davon nicht überzeugen — folglich in ihren **Handlungen** die wahre Moral eben darum läugnen müßen, weil sie Gott läugnen.

§. 9. Es wird aber bei dem **Atheismus** doch das **Gefühl der Ehre** (punto di onore) bestehen, — die **Atheisten** werden hoffentlich für die Triebe nach **Ruhme und Schande** eben so **empfänglich** seyn, als die andern Menschen, nachdem diese Empfänglichkeit schon wirklich der **menschlichen Natur** eigen ist, von der sich die **Atheisten**, wenn sie auch wirklich wollten, nicht losmachen könnten. Bayle hat wirklich seinen paradoxen Satz damit unterstützt, und sich viel bemüht, die Stärke dieses Gefühls zu übertreiben.

§. 10. Nichts desto weniger ist dieser Schriftsteller auch hier wieder in ein **Sophisma** gerathen, und ich schmeichle mir, die Unrichtigkeit seiner Folgerung eben so deutlich als vorhin darzustellen. Ich bemerke gleich, daß seine Hypothese darin bestehe, daß in einer Gesellschaft **alle Individuen Atheisten** wären. Es folgt daraus, daß, wenn Bayle aus diesen zu weitern Schlußfolgen übergehen wollte, nicht blos die Frage **über die Wirkung**, welche das Ehrgefühl hat, seyn könne, sondern daß er auch weiter hätte gehen, und überzeugend beweisen sollen, daß sich eine Gesellschaft von **Atheisten** aus dem Ehrgefühle **Grundsätze** bilde, und sie für das **gesellschaftliche Leben** eben so **heilsam** anwende, als dieses Gefühl einer Gesellschaft zu statten kömmt, die die Erkenntniß Gottes zum Grunde hat. Dann hätte er logisch daraus folgern können, daß sich eine Gesellschaft, die aus **Atheisten** besteht, mit dem Gefühle der Ehre er-

halten

halten könne. Allein diesen so wichtigen Beweis setzte er ganz auf die Seite; — er untersuchte nicht einmal diesen Umstand, und nahm vielmehr für richtig an, daß seine Atheisten in Hinsicht auf Ehre und Schande allgemein die nämlichen Neigungen hegten, welche diejenigen haben, die das Daseyn Gottes zum Grunde aller ihrer Grundsätze nehmen.

§. 11. Wie falsch diese Voraussetzung sey, wird der Leser selbst leicht einsehen, wenn er sich erinnert, wie wir oben dargethan haben, daß die Atheisten die wahre natürliche Moral, zu der sich diejenigen, welche an das Daseyn Gottes glauben, aufrichtig bekennen, nicht annehmen, das ist, daß bei den Atheisten dasjenige nicht für gut, ehrbar, löblich, oder übel, schändlich, und tadelhaft gilt, was die andern wirklich dafür halten. Gefühl der Ehre gründet sich auf moralische Grundsätze; weil nun die Atheisten in Hinsicht auf die Moral gerade entgegengesetzte Begriffe haben; so müßte das, worauf die andern ihre Ehre setzen, in einer Gesellschaft von Atheisten für unehrbar, und eben so die Unehre für Ehre gelten. Die Völker, welche an das Daseyn Gottes glauben, preisen die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Geduld, die Arbeitsamkeit, die Hilfeleistung seines Nächsten, die Treue, die Uneigennützigkeit, die Genauigkeit in Erfüllung seiner Amtspflichten, weil sie eine Moral erkennen, welche ihnen diese Eigenschaften als Tugenden anrühmt. In einer Gesellschaft, die aus Atheisten bestünde, würde die Geschicklichkeit in Erfindung der Mittel zur eigenen Befriedigung, der größere Grad der Schlauigkeit im Betrügen, die meiste Thätigkeit sich zu bereichern, und die Behutsamkeit bei Uibervortheilungen für Tugend, gut, ehrbar, und löblich gehalten werden. Ein Atheist, der sich selbst Gewalt anthäte, der sich zum Vortheile seiner Nebenmenschen der

eigenen Vergnügungen enthielte, würde von den **übrigen** Atheisten, die mit ihm in der Gesellschaft leben, als ein **Thor**, als ein **Milzsüchtiger**, als ein **Fanatiker** verlacht werden. Würde wohl bei einer Räuberbande derjenige Lobeserhebungen versprechen können, der den Wandernden schmeicheln, für die Schamhaftigkeit Ehrfurcht hegen, und das geraubte Gut zurückstellen würde, werden ihn nicht seine Gespänne als einen **niederträchtigen, feigen und abergläubigen** Menschen schelten. Gewis! der in den Nachstellungen der Geschickteste, im Uiberfallen der Verwegenste, und bei Ermordungen der Grausamste wäre, dieser gälte für den **Besten, tugendhaftesten, und rechtschaffensten** Mörder.

§. 12. Um diese wichtige Beobachtung noch mehr auseinander zu legen, und noch deutlicher darzustellen, dürfen wir nur ein Augenmerk auf den gewaltigen **Unterschied**, der sich unter den Nazionen der Welt in Hinsicht auf den Begriff von **Ehre und Schande** zeigt, heften. Der Diebstal, die Schändung der eigenen Töchter, das Anerbiethen des Eheweibs zum Gebrauche der Fremden, die Ermordung der zu alt gewordenen Eltern, und dergleichen Dinge mehr, sind bei uns nicht nur höchst verabscheuungswürdige Verbrechen, brandmarken uns nicht nur auf ewig mit Schande, sondern werden überdieß sogar mit **dem Tode bestraft.** Demungeachtet giebt es Völker, welche diese Verbrechen nicht nur für **erlaubt**, sondern wohl gar für **lobenswürdig** halten. Was ist die Ursache hievon? Plato sagt sehr weislich, daß die **Vorschrift Gott, und er die Güte selbst sey**: so zwar, daß, wenn nicht alle den nämlichen Begriff von Gott haben, auch nicht alle die nämliche Vorschrift zum Guten haben werden. Nun ist bei Nationen, welche sich so verabscheuungswürdiger Gebräuche rühmen, der Begriff von Gott in so einem Grade **verfinstert und verderbt**

derbt, daß vermög den Attributen, welche sie ihm andichten, nothwendig dasjenige ehrbar und lobenswürdig scheine, was wirklich schändlich, und tadelhaft ist. Liegt nun der Grund, daß einige Völker ihre Ehre in Dingen suchen, deren sie sich vielmehr schämen sollten, in der **Verderbtheit** der **Begriffe**, die sie **von Gott** haben, um wie vielmehr müßte nicht der **Atheismus der** jeden Begriff von Gott **gänzlich vertilgt**, wenn er in einem Staate ganz allein herrschte, über die Gegenstände von Ehre, und Schande ausarten? Und ich frage noch, warum die Atheisten so eifrig auf den obigen Unterschied der moralischen Grundsätze versetzen seyen, wenn es ihnen nicht darum zu thun wäre, unsre Meinungen zu ändern, und uns allgemach daran zu gewöhnen, alles mit gleichgültigen Augen zu betrachten.

§. 13. Wenn gleich **das Ehrgefühl** der Gesellschaft einigermaßen zu Statten kömmt, in soferne es auf die **wahre Moral** gegründet ist; so müssen wir doch gestehen, daß es der Gesellschaft **schädlich** werde, sobald es der wahren **Moral entgegen** ist. Daher ist auch die Meinung des Bayle: nämlich, daß die Gesellschaft mit dieser Stütze allein bestehen, ja daß vielmehr die Gesellschaft ohne dieselbe nicht bestehen könne, höchst falsch, wie es die Beweise, daß in einer Gesellschaft die aus bloßen Atheisten bestünde, das Ehrgefühl auf Dingen beruhen würde, die der wahren Moral entgegen sind, hinlänglich bestättiget haben.

§. 14. Uibrigens haben wir es doch hier nicht directe mit dem Bayle zu thun: denn wir glauben ohnedieß, er habe seine ganze Zeit mit der Untersuchung verlohren, um zu beweisen, daß eine **Gesellschaft aus bloßen Atheisten bestehen könnte**, indem wir schon dargethan haben, wie es auf keine Weise **möglich** sey,

daß

daß sich ein ganzes Volk wider Gottes Daseyn erkläre, sondern vielmehr wegen der grossen Evidenz, womit dieses Daseyn eines Gottes dem menschlichen Geiste auffalle, allzeit nothwendig der grössere Theil eines Volkes für die Gottheit seyn werde.

§. 15. Diese wäre noch die einzige mögliche Voraussetzung, und nur in dieser ließe sich mit einigem Grunde behaupten, daß das Ehrgefühl der Gesellschaft zu statten komme; ja sogar von Seite der wenigen Atheisten, die die Gesellschaft in ihren Schooß aufnähme; denn, weil sich das Ehrgefühl auf die wahre Moral gründet, zu der sich die grössere Zahl des Volkes bekennet; so müßte auch der Atheist, sobald es ihm um Lob und Ruhm zu thun ist, sich nach dem allgemein herrschenden Gebrauch benehmen, und das thun, was die andern für ehrbar, und löblich halten, und müßte dem entsagen, was nach der Meinung der andern für schändlich und tadelhaft gilt. Da nun der Atheist ohne Zweifel den Trieben nach Ruhm, und dem Abscheu vor der Schande, weil er Mensch ist, unterworfen wäre; so scheint es, daß, weil er gezwungen ist, diesen Ruhm in der wahren der Gesellschaft allzeit vortheilhaften Tugend zu suchen, dieses Mittel der Menschlichen Klugheit auch auf ihn mit einigem vortheilhaften Erfolge wirken sollte.

§. 16. Doch beliebe mein Leser den besondern Unterschied, der diesfalls zwischen den Atheisten und den übrigen Menschen obwaltet, zu erwägen. Da nämlich diese die wahre natürliche Moral mit Aufrichtigkeit des Herzens annehmen, so fühlen sie sich auch innerlich und lebhaft überzeugt, daß die Ausübung der Tugend wahre Ehre, und die Anhänglichkeit an das Laster wahre Schande sey, wo hingegen der Atheist, der nur

äußer-

äußerlich die Meinung des Publikums verehrt, nicht die geringste innere **Uiberzeugung** gleich demjenigen hätte, der vor der Moral der anderen einen Abscheu hegt, und sich eine eigene ihm beliebige bildet. Ich frage, nun wie groß der Unterschied zwischen Handlungen sey, die aus **Uiberzeugung**, und zwischen jenen, die aus **Verstellung** geschehen? So wahr es ist, daß das Ehrgefühl eine große Flamme anzuzünden vermag; so kann es doch nur bei einem geschehen, der besonders von der Uiberzeugung belebt ist, das diese oder jene Sache **wahrhaft** gut, und ehrbar sey, daß das Publikum **wahrhaft** Ursache habe, sie zu beloben, und seinen Beifall zu geben; bei einem hingegen, der hartnäckig glaubt, daß es eitle **Vorurtheile** des Pöbels, Wirkungen der **Dumheit**, des **Aberglaubens** seyen, und sich innerlich freut, diese lästigen Feßeln gebrochen zu haben: Was kann wohl bei einem solchen eine Meinung, die er innerlich so sehr **verachtet**, vermögen? Gewis sein Herz ist Eis — es ist einem Diamant zu vergleichen, auf den alle Schläge vergeblich angebracht werden.

§. 17. Wir wollen diese Wahrheit noch mehr durch **praktische** Beobachtungen darstellen. Da es uns wirklich an **Atheisten** nicht fehlt, und die Zahl derjenigen noch größer ist, die die Gottheit des Christianismus läugnen; so können wir von dem Betragen der letztern den untrüglichsten Schluß auf das Betragen der Atheisten machen. Vor allen bemerkt man, daß dergleichen Leute nicht besonders nach dem Beifall und dem Lobe der **Gläubigen** geitzen, sondern vielmehr an sich selbst Wohlgefallen zu haben trachten. Man nimmt es auch deutlich ab, wann, und in welchen Gelegenheiten es eben geschehe, daß ihnen etwas an der öffentlichen Meinung liege. Zwey einzige Fälle sind es, nämlich wann sie die öffentliche Meinung **brauchen**, um den vorhabenden

End=

Endzweck zu erreichen, und wann sie fürchten, daß ihnen im Falle, wo sie sich der öffentlichen Meinung nicht fügen wollten, irgend ein Unglück bevorstünde.

§. 18. Wenn daher dem **Atheismus** ein ruhiger Aufenthalt in der Gesellschaft gestattet wäre, so würde sich das Gute, welches das Ehrgefühl bei einem **Atheisten** hervorbringen könnte, einzig auf das einschränken, was eben gesagt worden ist. **Der Atheist** würde seine innere Uiberzeugung und seine wahren Grundsätze, die auf Vertilgung aller Moralität abzielten, geltend machen: er würde alle menschlichen Handlungen mit aller Gleichgültigkeit betrachten: er würde seinen Leidenschaften den möglichst freyen Lauf lassen, und er würde allzeit **stolz** über die Meinungen der andern lachen, in so lange er es ohne **Furcht**, seinem **Interesse** zu schaden, thun könnte. Wer wollte so einem Ehrgefühle trauen? Wer wollte auf die Worte eines Menschen bauen, der blos aus **Heucheley** die Sprache der andern führte? Und wer weiß nicht, was für ausserordentliche Uibel die Heucheley verursache?

§. 19. Andererseits haben wir schon gehörigen **Orts** angemerkt, daß die Selbstliebe, wo ihr die allgemeine Meinung **im Wege steht**, alles anwende, solche zu **bekämpfen**, und sie zu **ihren Gunsten** auszulegen; und wenn diese Versuche scheitern, so sucht sie die entgegengesetzte Meinung zu erheben, und sich dadurch die Aussicht so sehr zu vergrössern, als es nur möglich ist. Mit diesem Kunstgrife setzt er dem **Tadel**, der ihm von einigen **zu Theil wird**, das **Lob** entgegen, daß ihm andere **zuwinken**, gleichet den Widerspruch der zwo Meinungen aus, und befriediget auf diese Art seine Neigungen vollkommen. Eben darum verharret auch der Geitzhals in seinem Laster, weil, wenn er gleich von eini-

einigen getadelt wird, es doch wieder andere giebt, die ihm Beifall zurufen.

§. 20. Aber vor allen ist der **Atheist** geneigt die ihm entgegene Meynung zu **befehden**, und der seinigen den Sieg einzuräumen. Hievon liegt die Ursache darin, daß der Atheist alle übrigen für **Unwissende, verblendet** und **betrogen** hält, und daß er glaubt — ihm allein sey die **wahre Weisheit** gegeben. Die Leidenschaft, zu **unterrichten**, und die **Geister** zu **beherrschen**, ist bei ihm eine der **heftigsten**, und dies nicht blos, weil so etwas dem **Ehrgeitze** angenehm schmeichelt, sondern weil er auch in dem Wahne ist, andern eine **Wohlthat** zu erweisen, wenn er's auf sich nimmt, sie aufzuklären. Es ist zwar wahr, daß diese Eigenschaft nicht den **Atheisten** allein eigen ist, aber vielleicht sind's die **Atheisten allein**, die mit **Dreistigkeit** dogmatisiren, und mit **Heftigkeit** deklamiren, weil es sie allein sind, die, nachdem ihnen alles Licht verschwunden ist, weiters zu untersuchen ausser Stande sind. Zeigt uns nicht die Erfahrung die heftige Anstrengung, womit sie, ohnerachtet ihnen die Gesetze drohen, die herrschende Meinung vernichten wollen? Wie viele schändliche Broschüren, worin sich Unwissenheit, und Unverschämtheit um den Vorzug streitten, werden nicht von ihnen heimlich ausgestreuet? Zeigt es nicht täglich die Erfahrung, wie sehr sie die Reitze der Weiber, und die Macht des Geldes anwenden, um allgemach ihren Anhang zu vergrößern? Um wie viel kühner und gefährlicher würden sie nicht in einer Gesellschaft seyn, in der sie geduldet wären? Was hätte sich wohl so eine Gesellschaft in die Zukunft zu versprechen? Da die Atheisten das Ehrgefühl auf Dinge setzen, welche von andern für schändlich gehalten werden; so müßte dieser Trieb anstatt, daß er zum gesellschäftlichen **Wohl** hinführen sollte, die Menschen auf das

Entgegengesetzte hinbringen, und durch die allmählige Schwächung der gesunden Meynung, würde die Gesellschaft auch den Vortheil verliehren, welchen sie sonst aus dem wahren Ehrgefühle schöpfte. Doch genug von diesem natürlichen Mittel.

§. 21. Wir gehen auf ein anders über, welches die **Erziehung** ist, und im Betreffe welcher ich sage, daß, wenn der **Atheist** von **Atheisten** erzogen würde er sich nach seinem **Systeme** bilden, ein würdiger **Zögling** seiner Schulle werden, das heißt eine Erziehung bekommen müßte, die jener der **andern entgegen**, und folglich der **Gesellschaft schädlich** wäre.

§. 22. Wenn dann ein Bürger eine **gute Erziehung** hätte, und von dieser in den **Atheismus** übergienge; so ist es gewis, daß er im Guten nicht verharren könnte, weil wir schon anderswo dargethan haben, wie leicht es sey, vom Guten zum Bösen überzugehen.

§. 23. Weiters verstehet es sich, daß einer gute Grundsätze haben, aber doch schlecht handeln könne; nie läßt sich aber begreiffen, daß einer schlecht denke, und gut handle; weil im ersten Falle die **Heftigkeit** der **Leidenschaften** Ursache ist, daß man schlecht handle, so gut man auch denkt. Im zweyten Falle aber bringt es schon die Gewalt der Leidenschaften selbst dahin, daß, wer übel denkt, nicht gut handeln könne.

§. 24. Sobald sich also einer dem **Atheismus** überläßt, hält er sich schon für **aufgeklärt**, und glaubt glücklich das Nichts und die Eitelkeit alles dessen, was ihm von seinen Erziehern beigebracht worden ist, entdeckt zu haben. Er lacht über sich selbst, und über die Uibungen, womit er sich um Gott zu gefallen, so ernsthaft be-

beschäftigte: er beweint jene Zeit, die er zur Bekämpfung des Fleisches anwendete, als verlohren: die Tugenden, die er liebte, verschwinden seinem Auge wie Schatten, er glaubt von einem **Traume** zu erwachen, und eilt die Früchte seiner **neuen Weisheit** zu erndten. Wirklich brauchen wir nur die **Erfahrung** zu Hilfe zu nehmen, um sich alsogleich zu überzeugen, daß die Epoche der auffallenden Veränderung so vieler jungen Leute, die die Freude der Eltern, und die Bewunderung ihrer Gefährten waren, eben dahin fällt, wo sie irgend eine unvorsichtige Hand in den Abgrund des **Atheismus** stürzte.

§. 25. Eine traurige Erfahrung, die zum Beweise dient, daß der **Atheist**, wenn er in der Gesellschaft geduldet wäre, das größte Unheil in derselben anrichten würde, ohne je eine Hoffnung übrig zu lassen, daß die Erziehung auf irgend eine Weise diesem Uibel steuern könne.

§. 26. Unter den natürlichen Mitteln, die die menschliche Klugheit zum Vortheile der Gesellschaft erdacht hat, bleibt uns also keines mehr übrig, als die bürgerlichen Gesetze, oder vielmehr das Mittel der **Straffe**, welches diese Gesetze vorschreiben. Nur dieses Mittel, die **Stockschläge** vermöchten also den **Atheisten** im Zaume zu halten. Allein ich muß hier wiederholt bemerken, wie eng der Wirkungskreis der bürgerlichen Gesetze sey, und wie viele Mittel die Boshaften haben, um der Strafe, die sie verdienen, zu entgehen.

V. Hauptstück.

Von den Nachtheilen, die aus der Irreligion von Seite des Materialismus entspringen.

§. 1.

Nachdem wir die Nachtheile der Irreligion von Seite des **Atheismus** dargethan haben, müssen wir auch

jene Untersuchung, welche aus dem **Materialismus** entstehen. Einmal ist es richtig, daß dieser als mit dem Atheismus innigst verbunden, auch die nämlichen Wirkungen hervorbringen müße, die der Atheismus hervorbringt. Da indessen auch dieser wie jener seine besondern **Verhältnisse** hat; so wollen wir auch insbesondere davon handeln. Der **Materialismus** besteht in der Meynung, daß der **denkende Grund** des Menschen von der **Materie** nicht unterschieden, und mit dem **Körper** zu gleicher Zeit **vergänglich** sey. In diesem Hauptstücke soll uns die nähere Untersuchung des **ersten** Artikels, und im folgenden die des **zweyten** beschäftigen.

§. 2. Wenn einer die Meynung hegt, daß er ganz **Materie** sey, daß die Materie in ihm denke und die Materie **wolle**, und wenn er den Glauben, daß den Körper ein **purer Geist** regiere, für eitle Schimäre hält; so muß doch, wenn wir auch annehmen, daß er die Moral der andern treuherzig anerkenne, (weit entfernt in seinem Systeme **Beweggründe** für die **Tugend** zu finden) eben dieses System ganz beitragen, ihn an das **Laster** zu feßeln.

§. 3. Gleich jedem andern Menschen fühlt er in seinem Innern zwischen der **Vernunft** und der **Einbildung**, zwischen dem **vernünftigen** und sinnlichen Begehren einen beständigen Kampf, und die gesunde Moral weiset ihn dahin an, das geistige dem **körperlichen** vorzuziehen. Aber welche Beweggründe bietet dem Materialisten sein System dar, womit er herzhaft streiten, und siegen könnte?

§. 4. Der **Materialist** hält sich überzeugt, daß alle menschlichen Handlungen aus der nämlichen Quelle

der Materie entspringen, und daß sich alle in der Materie als der letzten Analisis auflösen. Aus so einem Grundsatze muß er Nothwendig schliessen, daß es einerley sey, die Sinnen eben so sehr als die Vernunft zu pflegen. Da alles Aeste des nämlichen Baumes sind, so trägt es zur Hauptsache nichts bei, ob ein Gärtner diesen oder jenen Ast eher treibe, nachdem es der Pflanze selbst nicht den geringsten Schaden bringt.

§. 5. Durch diesen Vergleich will ich aber noch nicht sagen, daß der Materialist ohne einen Unterschied zu machen, wählen werde: ich sage vielmehr, daß er das Vergnügen und die Bequemlichkeit nie ausser Augen läßt, ich sage, daß er jenen Ast pflegen werde, der die wenigste Mühe fordern, und scheinbar die süßesten Früchten hervorbringen wird — der Materialist wird also einzig die Sinnen pflegen.

§. 6. Sollten wohl die Gewissensbisse, sollte die Stimme der Vernunft die sinnlichen Vergnügungen des Materialisten stöhren können? Gewis nicht, weil beide die Gewissenbisse, und die Stimme der Vernunft in einer Modifikation der Materie bestehen, und ihnen auf diese Weise benommen wird.

§. 7. Nun ist es richtig, daß einer, der in seinem Betragen keine andere Regel, als seine eigene Bequemlichkeit, sein eigenes Vergnügen kennt, und noch dazu systemmäßig so handelt, schon kraft seines Systemes ein für die Gesellschaft nicht geeignetes Wesen sey.

§. 8. Man verschaffe einem solchen Menschen einen Umgang mit andern Menschen, die verschieden denken, und bemühe sich ihn dahin zu bringen, daß er sowohl die Vorschriften der Gerechtigkeit beobachte, als

auch

auch zum Besten seiner Gespänne beitrage: gewis wird dieses eine schwere Arbeit seyn; denn da er nach seinem Systeme alle als eben so viele Thiere (bestie) als eben so viele aus Materie bestehende Maßen, um die sich nicht im geringsten zu bekümmern ist, betrachtet; so wird er sich um so mehr berechtigt glauben, sich derselben zum eigenen Vortheil zu bedienen, und daraus allen nur möglichen Nutzen zu ziehen.

§. 9. Die **Kartesianer**, welche aus einer ganz besondern Thorheit ihres Stifters die Thiere zu **bloßen Maschinen** herabwürdigten, lachen aus vollem Halse über das Mitleid, welches wir äussern, wann wir ein armes Thier leiden sehen. Der **Materialismus** muß dann eben so, wann er auf die Menschen angewandt ist, jeden Keim des **Mitleids** ersticken. Und doch ist das Mitleid ein grosses **Band** — eine reiche **Quelle** unzählbarer für die Gesellschaft entstehender **Wohlthaten**.

§. 10. Der **Materialist** nimmt statt des Mitleides den Karakter **der Härte, der Unbiegsamkeit** und der **unbändigen Wildheit** an. Auf ihn vermögen weder Bitten noch Ermahnungen: er bestürzt sich nicht über das Unheil, das er verursacht: Züchtigungen reitzen seinen Zorn, kurz er ist ganz Materie, er ist ganz verderbt, und bösartig.

§. 11. Nach der oben gemachten Beobachtung können die **Materialisten** in einer Gesellschaft nur **wenig** seyn. Nun haben alle übrigen, welche die **Geistigkeit der menschlichen Seele**, als die **Grundlage** der Moral annehmen, alle haben, sage ich, wo sie mit den **Materialisten** zu thun haben, zurückhaltende Bewegründe, die natürlich aus ihrem Lehrgebäude enstehen, wohingegen die **Materialisten** in ihrem Systeme keinen

andern

andern Beweggrund haben, als ihren Leidenschaften die möglichste Ausdehnung zu verschaffen. Wir sehen also, wie in dem Falle, wo der **Materialismus** in einer Gesellschaft geduldet werden wollte, neuerdings den Leidenschaften aller Bürger das nothwendige **Gleichgewicht** mangeln würde.

§. 12. Es läugnet auch Bayle nicht, daß es höchst **gefährlich** wäre, nach den Grundsätzen des **Materialismus** zu handeln; aber er behauptet, daß diese **Meynungen** auf die **Anwendung** selbst keinen Einfluß haben, daß ein jeder nach seinem **Temperament** handle, und sich nach dem **Urtheile** bestimme, das er sich in **dem Augenblicke der Handlung** macht.

§. 13. Daß die Meynungen auf die **Handlung** selbst keinen Einfluß haben, ist ein **Irrthum**, der sich sichtbar aus den verschiedenen Handlungen der Nazionen der Welt, welche auf ihre **verschiedenen Meynungen Bezug haben**, widerlegt. Wenn dieses im **allgemeinen** wahr ist, so muß es auch bei jeden **einzelnen** Menschen wahr seyn, weil, die Menschen mögen dann im **allgemeinen**, oder im **Einzelnen** handeln, doch allzeit die Gesetze der **Natur die nämlichen** bleiben.

§. 14. Wenn einer ein **Temperament** hat, das zum Guten geneigt ist, und seine **Meynungen gesund** sind; so ist der Einfluß derselben, wenn ihm anderst keine Hindernisse im Wege stehen, **gewöhnlich und beständig** gut. Ein Temperament, das zum Uibeln geneigt ist, hindert zwar den Einfluß der guten Grundsätze an seiner **Wirksamkeit**, ja diese Wirksamkeit wird oft von so einem Temperamente **ganz gehemmet**; aber es bleibt doch noch immer ein Vortheil dabei übrig, der da-

rin besteht, daß nicht all das Uibel begangen wird, welches ohne diesen Zaum begangen würde.

§. 14. Wenn im Gegentheil **ein Temperament** das einen Hang zum **Laster** hat, durch **verderbte Grundsätze** unterstützt ist; so läuft es gleich einem wilden Roße, das durch einen **doppelten** Antrieb fortgejagt wird, und ein Temperament, welches zur Tugend geneigt ist, wann ihm wirklich **böse Grundsätze** entgegen stehen, verfällt in die **Unthätigkeit**, oder **thut** wenig **Gutes**.

§. 16. Die weitere Behauptung, daß sich jeder nach dem **Urtheile**, welches er sich in dem Augenblicke macht, bestimme, heißt wirklich **nichts** sagen; denn man Urtheilt nicht auf der Stelle, kann auch nur nach der Vorschrift der **Grundsätze**, die man **schon** einmal **durch Gewohnheit angenommen** hat, urtheilen.

§. 17. Da dem **größten** Theil der Menschen ein Temperament eigen ist, das dem **Laster** am meisten, nachhängt, und diejenigen, welche zur **Tugend** eine Neigung haben, **selten** sind, so hätte Bayle, um den großen Schaden, den der **Materialismus** anrichtet, zu berechnen, keinen **Epikur**, **Spinosa**, und die übrigen wenigen anführen sollen, welche obschon sie **Materialisten** waren, doch, seinem Vorgeben nach ein nüchternes und strenges Leben führten, und sich wohl hüteten ihrem Nächsten Uibels zuzufügen. Bayle hätte seinen Lesern das schreckliche Verderbniß der Sitten vor Augen legen sollen, welches anfangs **Griechenland**, und dann die **römische Republik** überschwemte, sobald sich die Lehre des **Epikurs** zu verbreiten anfieng — er hätte die Periode mit jener, wo sich Rom und **Griechenland** noch zur **entgegen gesetzten** Lehre bekannten, gegen ein-

einander in Vergleich stellen sollen. Was unsere Zeiten anbelangt, so sind wir auch im Stande, mit unseren eigenen Augen über den Einfluß des Materialismus auf manche Nazionen zu urtheilen, wo man das Verderbniß nach dem Maße des überhandnehmenden Materialismus hat wachsen gesehen, und welches jetzt so weit gestiegen ist, daß man weder sein Uibel, noch das Heilungsmittel mehr ertragen kann. Von einer ungeheuren verderbten Maße werden wohl noch etliche gute Personen abgesöndert werden können; aber bei dem Anblicke derselben mag man sich wahrlich nicht mehr enthalten auszurufen: sehet hier Menschen, wie unschuldig der Materialismus ist? und doch hat sich Bayle dieser Art Beweises bedient.

VI. Hauptstück.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes.

§. 1.

Der Materialist lebt in der Meynung fort, daß der Tod den ganzen Menschen in das Nichts zurückführe, indem er seine Bestandtheile auflößt, um daraus andere Wesen zusammen zusetzen. Der Materialist wird sich also leicht den praktischen Folgen überlassen, die daraus entspringen — Folgen die der Gesellschaft nur höchst schädlich seyn müssen, und wovon wir nun die wichtigsten näher untersuchen wollen.

§. 2. Ist einmal die Aussicht eines zukünftigen Zustandes von Belohnungen und Strafen genommen; so schränkt sich das Interesse des Menschen ganz auf gegenwärtige Gegenstände ein, und auf diese Art wird er der schicklichsten Beweggründe, die ihn zu seiner Pflicht verhalten, beraubt. Wohlthaten und Uebel

ver-

verschiedener Art, die in einem andern Leben von einem Gotte vorbehalten sind, werden der Selbstliebe zum höchsten Interesse; dieses höchste Interesse verschwindet bei dem **Materialismus** in ein **Nichts**, und für ihn ist kein anderes **wirkliches**, als dasjenige, so ihm der enge **Zeitraum** darbietet. Wie soll man es also anstellen, daß der **Materialist** einigermaßen seine Freyheit einschränke, seine Begierden mäßige, und dem **allgemeinen** Besten zu Liebe einiges Ungemach ertrage.

§. 3. Man kann ihm vorstellen, daß, wenn er es wohl überlegt, er auch einsehen werde, daß aus dem **allgemeinen** Vortheile sein **eigener** Vortheil entstehe, daß, wenn er es **jetzt** nicht wahrnimmt, er es **von nun an** gerechnet nach einiger Zeit erfahren werde; — daß, wenn es nicht **eben in dieser Gelegenheit** seyn kann, er dafür **in einer andern** den reichesten Entgelt einerndten werde. Allein es wäre auch eitler Traum, wenn man sich schmeicheln wollte, daß diese Sprache auf den Geist des Materialisten Wirkung mache. Er will ja wissen, daß die **Zukunft ungewiß** sey, und daß der Mensch nur mit der **Gegenwart** allein **schalten könne**. Ueberzeugt also, daß er nach dem Tode nichts **zu hoffen**, nichts **zu fürchten** habe, wird er es für eine **Thorheit** halten, einem **gegenwärtigen gewißen** Gute, wegen einem **künftigen Ungewißen** zu entsagen.

§. 4. Man sage einem **Jüngling**, der für die Lehre des **Materialismus** eingenommen ist, daß er sich anstrenge, um ein guter Bürger zu werden, daß er die Einsamkeit und das Stillschweigen liebe, und den Vergnügungen entsage, wohin ihn die Hitze seiner Jugendjahre reißt — stellet ihm dagegen vor, daß ihm in den Jahren der **Mannbarkeit** seine Bemühungen reichlich

be-

belohnt werden; so wird er ganz kaltblütig antworten, daß er nicht sicher sey, die Jahre der vollen Mannbarkeit zu erreichen, und wenn er es auch wäre, so fehle es ihm noch an der Gewißheit, ob die Mannbarkeit für ihn ein Stand der Glückseligkeit seyn werde, weil die Zusammentrefung der Umstände wider sein Verschulden, und unerachtet alles seines Entgegensträubens für ihn nachtheilig ausfallen kann, folglich ihm die einfacheste Klugheit rathe, das Gegenwärtige zu besitzen, und so lange zu genießen, als es ihm von der Zeit und den Umständen erlaubt ist.

§. 5. Setze man den Materialisten in den Wohlstand: welchen Misbrauch wird er nicht davon machen? Warum soll er sich mäßigen, warum soll er gegen die Rechte der andern Ehrfurcht haben? Von dem Glücke begünstigt, und im Genuße der Güter aller Art, warum soll er den Lastern entsagen, mit deren Hilfe er diese Güter erlangt hat? Er gerathe dann in das Unglück: wird er wohl in der Tugend einige Stärkung finden? wird er die reinen Freuden derselben kosten?

§. 6. Die Mäßigung und die Geduld finden in dem Systeme des Materialismus eben so wenig Platz. Zwo Tugenden, die jedem, der in dem lärmenden Wirbel der Gesellschaft lebt, schlechterdings nothwendig sind. Das menschliche Leben ist ein Gewebe von Zufällen, welche unaufhörlich unsere Geduld prüfen. Wir unterliegen so manchen Krankheiten, wir sind so vielen häuslichen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, und werden von den verschiedenen Leidenschaften unsers Nächsten hin und her getrieben. Die Verläumdung, die Verfolgung, so manche heimlichen Pfeile, die der Neid, der Hochmuth, und die Habsucht der andern auf uns losschießt, setzen uns unaufhörlich in Versuchung, über die Schranken der

Ordnung hinauszutreten. Die Gesetze können uns auch nicht immer zu Hilfe kommen, theils weil diese Gegenstände nicht immer in ihren Wirkungskreis gehören, theils weil, wenn sie wirklich dahin einschlagen, in Ermanglung der nöthigen Beweise nicht wohl juridisch eingeschritten werden kann. Wer wird dann unsern Muth aufrecht erhalten? Wer wird unsere Thränen abtrocknen? Wer wird uns mitleidig die Hand bieten? Nur die Aussicht in ein künftiges Leben, und eine genaue Ordnung der Gerechtigkeit, die uns für die gegenwärtige Unordnung schadlos hält, nur diese kann für uns der höchste Trost seyn. Der Materialist hingegen, der nach dem Tode nichts förchtet, und nichts hofft, muß in eine Niedergeschlagenheit, in eine Verirrung des Geistes verfallen — er muß die Summe seiner Uebel mit einer Verzweiflung vollenden, die für ihn, und für diejenigen, mit welchen er zu thun hat, schrecklich ist.

§. 7. Der Tod ist für den Materialisten immer das schrecklichste Uebel; denn hat er während seinem Lebenslaufe gelitten, so sieht er zum Lohne seiner Leiden die gänzliche Zernichtung seiner selbst, und hat er des Lebens fröhlich genoßen, so muß er, indem das Verlangen zum frohen Genuß unbegränzt ist, den Tod, der seinen Freuden ein Ende macht, haßen. Der Gedanke: bald werde ich nicht seyn (und daran denkt man nur zu oft) erregt in der Natur ein Schaudern, ein Entsetzen, welches keine Ueberlegung mäßigen kann. Der Materialist möchte den Tod gerne mit einem Schlafe vergleichen, damit er sich trösten könne, daß ihn dieser nicht betrüben solle. Aber der Gedanke an den Schlaf betrübt darum nicht, weil man weiß, daß man nach wenigen Stunden wieder zu fühlen, und zu denken anfängt. Ganz anders verhält es sich mit dem Gedanken an einen ewigen Schlaf. Nach dem Tode sagt der Materialist, fühlt

und denkt man nicht, und wir betrüben uns nur, in so ferne wir uns vorstellen, uns selbst zu überleben, und sowohl über unsern erblichenen Körper, als auch über unser Nichtseyn tausend pathetische Ueberlegungen machen. Mir scheint aber, daß Niemand in einen so kindischen Irrthum gerathe — mir scheint, daß das große Betrübniß des Materialisten darinn bestehe, lebend zu denken, daß er einst zu seyn aufhören werde. Die Liebe zu seiner Existenz, der Gedanke, daß er sie auf ewig verliehren müße, muß für ihn eine unerschöpfliche Quelle des Schmerzens seyn, wenn er auch wirklich weiß, daß er nach seinem Tode über sein Nichtseyn keine Ueberlegung mehr machen könne.

§. 8. Die Hoffnung, sich in dem Gedächtniße der Nachkommen glorwürdig zu verewigen hat so viele grosse Männer erzeugt, und die Gesellschaft mit so vielen nützlichen Erfindungen bereichert. Auch hat die Furcht, nach dem Tode mit Schande bedekt zu werden, die Gesellschaft vor vielen greulichen Verbrechen bewahret. Daher hielt man es immer für vortheilhaft, in den Menschen eine solche Gattung Empfindsamkeit zu unterhalten. Diesfalls war gewiß die Politik der alten Egypter bewundernswürdig, welche den Verstorbenen öffentlich den Prozeß zu machen, und solche entweder zu belohnen, oder so zu bestrafen pflegten, als ob sie wirklich noch am Leben wären. Richter, welche ohne Verdacht einer Parteylichkeit Recht sprachen, machten auf die Bürger immer den größten Eindruck, jeder stellte hierüber die Betrachtung an, daß ein Tag kommen würde, wo mit der nämlichen Strenge gerichtet werden wird. Die Säulen, die Statuen, und so viele andere Ehrenzeichen, mit welchen man bei allen Nazionen das Andenken berühmter Verstorbenen beehret, und die Brandmahle, mit welchen gewisse Verbrechen allenthalben be-

bestraft werden, sind die wirksamsten Gründe, in dem Volke Liebe zur Tugend, und Abscheu vor dem Laster zu nähren. Ich gerieth daher in's Staunen, als mir ein Autor in die Hände kam, der Materialist war, und ganz besonders Liebe für diese **ideale** Unsterblichkeit empfahl und einband, ob er gleich kurz vorher die Liebe zur **wahren** Unsterblichkeit verachtet hatte.

§. 9. Diesem wende ich ein: das Verlangen sich den **Namen der Unsterblichkeit** zu erwerben, gründe sich auf die Uiberzeugung, daß das denkende Wesen des Menschen auch nach dem Tode noch existire, daß es auch dann die menschlichen Handlungen noch erkenne, und so vielen Antheil daran nehme, als wäre es noch wirklich beim Leben. Die Seele befindet sich in jener Welt entweder in einem Zustande von Glückseligkeit, oder im Elende. Dieser Zustand reißt die Seelen auf einen solchen Grad dahin, daß die Lobeserhebungen der Menschen ihre Uibel keineswegs erleichtern, **wenn sie verlohren ist**, und die Beschimpfungen derselben sie in ihrer Freude nicht stöhren, **wenn sie gerettet ist.** Die Vorstellung in diesem Leben, daß die Seele für Lob und Tadel der Menschen äusserst empfänglich (**sensibilissima**) seyn müße, ist daher, wenn sie ein Irrthum ist, doch immer ein Irrthum, der einen **reelen** Grund hat. Es wird daher klar, daß die Lehre der **wahren Unsterblichkeit ganz geeignet** sey, in den Menschen die Liebe zur Unsterblichkeit **des Namens** zu nähren.

§. 10. Bei dem **Materialismus** wäre aber diese Empfänglichkeit ein Irrthum, in welchem der Mensch nicht verharren könnte; weil wenn er im Ernste glaubt, daß mit dem Tode alles aufhöre, daß man nach demselben weder mehr denke, noch existire; und daß von einem Menschen in der That nichts anders übrig bleibe als der bloße entweder geschriebene oder mündlich **ausgespro**chene

chene Namen, das heißt, gewisse mit Dinte gezeichnete Buchstaben oder gewisse mündliche artikulirte Töne -- in ihm unmöglich der Gedanke wird Platz greifen können, daß ein grosser Mann, wenn er einmal gestorben ist, noch Antheil an den Lobeserhebungen nehmen werde, die ihm von der dankbaren Nachkommenschaft geweihet werden? Es ist wahr, das wir uns schon vorläufig auf ein Gut freuen, daß uns nach unserer Meynung nach dem Tode zu Theil werden muß. Allein wer überzeugt ist, daß sich mit dem Tode alles ende, kann dieser Vorstellung in seinem Herzen kein Gehör geben.

§. 11. Was für eine Wirkung wird denn also auf den Materialisten der Gedanke an den Tod machen? Wenn er ein hitziges Temperament hat, wenn er thätig, wenn er für Ehrgeitz empfänglich ist, wenn er nach Reichthümern geitzet, so wird er ein stöhrischer kühner, alles unternehmender Mensch — ein Mörder — und eine Geisel seines Zeitalters werden. Ein solcher wird nicht nach der Unsterblichkeit des Namens sondern nach dem gegenwärtigen Ruhme, nach der Herrschaft — Macht, Befehlshaberstellen trachten, weil er weis, daß es Güter seyen, ohne die der Ruhm ein wahres Nichts ist.

§. 12. Wenn dann der Gedanke des Todes bei einem sanften, ruhigen, dem Müssiggange, und den Vergnügungen ergebenen Temperamente wach wird, so fängt der Mensch an kleinmüthig, traurig, sich und andern unnütz zu werden, ein solcher, sage ich, wird ein Weichling ein Boshafter — ein Wollüstling, der mehr einem unvernünftigen Thiere, als einem Menschen ähnlich sieht.

§. 13. Nun haben wir die Hauptwirkungen erörtert, welche aus den Grundsätzen des Materialis-

mus

mus von selbst entstehen. Wenn man den Materialismus in einer Gesellschaft dulden wollte; so würde man die daraus entstehenden Nachtheile bald erfahren, und sich überzeugen, daß es keine hinreichenden Mittel gebe, dem angerichteten Schaden abzuhelfen, weil alle Mittel die Stärke, welche doch selten gebraucht werden kann, allein ausgenommen, die sonst zur Bezämung der menschlichen Leidenschaften einer Gesellschaft zu statten kommen, bei dem Einfluße des Materialismus nur neue Reitze für die Leidenschaften werden.

VII. Hauptstück.

Von den Nachtheilen, welche die Irreligion von Seite des Fatalismus mit sich bringt.

§ 1.

Schon gleich anfangs haben wir dargethan, daß der Fatalismus eine natürliche Folge des Materialismus sey. Ja die Materialisten bekennen freymüthig, sie rühmen sich sogar, daß sie Fatalisten seyen, und lachen über alle jene, die sich im Handeln frey zu seyn glauben. Die Freyheit im Handeln ist nach den Grundsätzen der Fatalisten ein Irrthum. Materie und Freyheit sind zwey widersprechende Begriffe, weil die Materie nur nothwendig nach den Gesetzen, die sie bestimmen, handeln kann. Alles ist mit einander verbunden, alles ihre Wirkung und Ursache, und zwar dergestalt, daß, wenn der Mensch, wie sie sagen, sich frey dünke -- es nur darum geschehe, weil er die Reihe der Ursachen, die schon von lange her ein solches Wollen, das der letzte sichtbare Ring einer seinen Augen unsichtbaren Kette, ist, nicht wahrnimmt. Wahrhaftig können wir bis hieher die Materialisten keiner Inkonsequenz beschuldigen; denn es ist sicher, daß pure Materie,

rie, und freye Willkur zwey Begriffe seyen, die sich wechselseitig ausschliessen, und darum müßte auch, wenn der Mensch blosse Materie wäre, die Meynung, daß er frey sey, ganz irrig seyn.

§. 2. Wann sich aber die Materialisten bemühen, auf den Grundpfeiler des **Fatalismus** irgend ein System **von Moral** einzuführen; so erregen sie mein ganzes Mitleid, und zwar nicht darum, als ob sie nicht hie und da einen **guten Grundsatz** einschalten könnten, sondern weil jede Handlung, welche sie vorschreiben wollen, voraussetzt, daß der Mensch vor allen mit **Freyheit** begabt sey. Demungeachtet hintergehen sie die Gesellschaft, und vielleicht auch sich selbst mit wiederholten Behauptungen, daß, um eine **Moral** zu gründen, die **Freyheit** des Menschen nicht nothwendig sey.

§. 3. Ich habe schon deutlich dargethan, daß der **Atheismus und Materialismus**, wo es auf die **Ausübung** (cagione pratiche) ankömmt, die natürliche Moral vernichten, daß aber diese Moral doch **spekulativ** in ihrem Systeme bestehe. Bei dem **Fatalismus** hingegen läßt sich nicht einmal eine blos **spekulative** Moral denken. Ich will dieses durch nähere Erörterung deutlich darstellen.

§. 4. Die Moral besteht darin, daß sich die menschlichen Handlungen **nach einer gewissen Art ordnen, richten und benehmen.** Es folgt daraus, daß, wenn die Handlungen keiner Richtung fähig sind, das ist, wenn sie sich nicht auf **verschiedene Arten** lenken lassen, sie auch keiner **Moralität** fähig seyen. Nehme man was immer für eine Linie, die nicht gezogen, geebnet, und nicht gewendet werden kann, wird sie nicht schon natürlicherweise jede **Regel** vergeblich machen?

Eben dieses gilt bei den **menschlichen Handlungen**; wenn sie nämlich von ihrem ersten Stande nicht abgehen, und sich **verschiedentlich** modifiziren können, so nehmen sie **keine Regel** an, das ist, sie sind für **keine Moralität** empfänglich, weil die Moralität in der **Uibereinstimmung der Handlung** mit **ihrer Regel** bestünde. Nun besteht der Fatalismus in der Meynung, daß jeder Mensch aus **Nothwendigkeit** so handle, wie er handelt, daß es ihm nicht möglich sey, **anders** zu handeln -- daß, wenn einer sitzt, sein Sitzen eben so nothwendig sey, als zwey und zwey Vier sind? Behaupten nicht die Fatalisten, daß jeder Gedanke, und jedes Wollen, gleich dem Herzschlagen, **mechanische** Wirkungen seyen? Bei dem **Fatalismus** sind also die menschlichen Handlungen darum, weil sie von **nothwendigen** Ursachen auf **einerley Art** bestimmt werden, aller **Leitung und Richtung unfähig**, und folglich ist bei dem **Fatalismus** eine **Regel**, die die menschlichen Handlungen auf eine **gewisse Art leitet**, das ist, eine wie immer Namen habende **Moral**, wahrer **Widerspruch**. Wäre der Gedanke, den **Thieren** moralische Vorlesungen zu halten, nicht aus doppeltem Grunde lächerlich, und zwar einerseits, weil es ihnen **an Verstande**, andrerseits weil es ihnen **an Freyheit** fehlet? Der Mensch ist zwar mit **Verstande** begabt, und mit Hilfe dessen wird er begreifen, was man ihm vorschreiben wird, aber wenn es ihm an **freyer Willkur** mangelte; so könnte er nicht gehorchen, weil er handeln müßte, wie ihn der Mechanismus zu handeln bestimmen würde.

§. 4. Darum ist auch den **feyerlichen Versicherungen der Fatalisten nicht zu trauen**. Sie bedienen sich zwar oft des Wortes **Moral**, aber sie halten sich an die **Wesenheit** derselben nicht, weil nach ihrem Systeme alle Begriffe, die auf Moral Bezug haben,

Schi-

Schimären und eitle Widersprüche sind. Bei ihnen kann es keinen Begriff vom Erlaubten, und Unerlaubten, Guten, und Bösen, Gerechten, und Ungerechten, Ehrbaren, und Schändlichen geben. Tugend und Laster, Verdienst und Schuld sind ihnen leere Wortklänge. Die **Freyheit** ist's, die die menschlichen Handlungen aus dem **physischen** Zustande in den **moralischen** versetzt, und alle jene **Verhältniße**, die zur Moral gehören, mitbringt. Da nun der Fatalist dem Menschen diese **Freyheit** abspricht, und die **Nothwendigkeit** an ihre Stelle setzt: so müßen die **menschlichen** Handlungen gleich jenen der **Thiere** ewig in dem **physischen Zustande eingeschlossen** bleiben.

§. 6. Dies wäre nun der wichtige Dienst, den sich die Gesellschaft, welche den **Fatalismus** dulden würde, von ihm versprechen könnte. Wer sich von dem Systeme des **Fatalismus** überzeugte, würde sich andrerseits zugleich auch überzeugen, daß es keine **Moral** gebe, und keine geben könne. Es ist aber noch ein Umstand und zwar der schlimmste übrig. Der **Fatalismus** macht nämlich alle übrigen natürlichen **Mittel**, die die Gesellschaft zu ihrer Vertheidigung hätte, **unnütz**.

§. 7. Der **Fatalismus** macht **erstens die bürgerlichen Gesetze widersinnig**. Jedes Gesetz setzt bei dem Menschen das **Vermögen**, **es zu beobachten**, oder zu **übertretten** voraus, ohne dieses Vermögen wäre es **Uibertreibenheit** und nicht **blos Ungerechtigkeit** nur das geringste von ihm zu fordern. Nun wissen wir, daß sich nach dem Systeme des **Fatalismus** jede menschliche Handlung **nicht anderst** bestimmen könne, als sie von ihren Ursachen schon bestimmt ist.

§. 8. Auch von Seite desjenigen, der die **Gesetze** machen soll, träfe dieses ein; denn wo es darum zu thun

ist, Gesetze zu geben, oder nicht zu geben, wo es auf ihre Güte oder Schädlichkeit ankömmt, wo es sich um die Beobachtung, oder Ausserachtsetzung derselben handelt, wäre ja dem Gesetzgeber alle **Willkur** abgesprochen, er wäre in allen seinen Handlungen gleich allen andern Menschen der Stärke der **Nothwendigkeit** unterworfen.

§. 9. Es ist gleichfalls einleuchtend, daß bey dem **Fatalismus** den **Vollziehern des Gesetzes** keine freye **Wahl** zu bestrafen, oder zu belohnen zustehe, indem alles, was sie thun, oder thun heißen, dergestalt eine **nothwendige** und **unveränderliche** Wirkung ist, daß, wenn sie genöthigt seyn werden, das **Verbrechen** nicht **bestrafen zu wollen**, sie es auch gewiß nicht bestrafen werden, und wenn sie irgend eine verderbliche Ursache bestimmt, die **Tugend** zu bestrafen, und das **Laster** zu belohnen, sie es unfehlbar thun werden, weil sie dieser Ursache nicht widerstehen können.

§. 10. Selbst die **Verbrecher**, welche bezüchtiget werden, und diejenigen, welche der Züchtigung beywohnen, hätten also nicht **das Vermögen**, sich zu bessern. Die Wirkung wird ganz von den natürlichen Ursachen, welche die Menschen modificiren, und welchen Ursachen sie auf keine Weise widerstehen könnten, ganz abhängen.

§. 11. Daraus kann jeder leicht entnehmen, daß sich bey dem **Fatalismus** von dem Gebrauche der **Strafen**, die sonst der Gesellschaft die stärkste Stütze sind, keine gewiße oder wenigstens **wahrscheinliche** Wirkung hoffen lasse, daß vielmehr daraus die grösten Unordnungen zu befürchten stånden. Aeusserlich wird alles für Zufall angegeben, weil innerlich alles für **Nothwendigkeit** gehalten wird.

§. 12. Aber nehmen wir auch, daß die Strafe **beständig** nur die **Verbrecher** treffe, und zur Besserung derselben diene, darum wäre der **Fatalismus** noch nicht minder abentheuerlich, weil die Menschen gemeiniglich nur die **Schuld** in der Handlung, das heißt: die Bestimmung des dem Gesetze entgegenen Willens nicht aber die **Materialität** der Handlung bestrafen wollen, und daher auch bei **Kindern**, **Narren**, und **Betrunkenen** die nämlichen Handlungen unbestraft bleiben, die bey einem Menschen, der den Gebrauch der gesunden Vernunft hat, strenge geahndet werden, wo hingegen bei dem **Fatalismus** jeder Begriff von **Schuld**, **Zumuthung**, und **Verbrechen** wegfällt; und dem Menschen kann weder etwas Gutes, noch etwas Böses **zugerechnet** werden. **Zurechnen heißt, einen als den Urheber dieser oder jener Handlung erklären.** Nun kann bei dem Fatalismus keiner **Urheber** — keiner der **handlende** Grund seyn, jeder ist vielmehr der **leidende** Grund, das **bloße Werkzeug**, welches von Ursachen, die seinem Vermögen überlegen sind, bewegt und geleitet wird. Es ist also bei dem Fatalismus **jede Strafe ungerecht** und **widersinnig**; **ungerecht** und **widersinnig** ist aus eben dieser Ursache auch **jede Belohnung**.

§. 13. Der Verfasser des Werks, betittelt: das System der Natur, welcher die Grundsätze des Fatalismus annimmt, behauptet, daß Gott **ungerecht** wäre, wenn er in uns **nothwendige Verbrechen** bestrafen wollte, und ist doch andrerseits der Meynung, daß eben diese **nothwendigen** Verbrechen von der Gesellschaft **mit allem Rechte** bestraft werden. Dachte er etwa, daß wir zwo Gattungen der **Gerechtigkeit** zulassen müßten? oder sah er seinen **Widerspruch** nicht ein? Er fürchtete die **göttliche** Gerech-

tigkeit nicht, wohl aber scheuete er die menschliche, und darum bediente er sich dieser zweyfachen Sprache.

§. 14. Herr von Voltär, der für den Patriarchen der atheistischen Sekte gilt, redet in einem höhern Tone, indem er sein Erstaunen äussert, wie man so viel wider den Fatalismus schreye, während daß nach seiner Meynung gerade im diesem Systeme, und nicht in dem Systeme der Freyheit die Strafen gerecht und mit Nutzen verhängt werden. Ein Mensch, sagt er, der glaubt, daß er frey sey, wird ohnerachtet aller Züchtigung, wann es ihm beliebt, immer nach seiner Weise handeln. Wann im Gegentheile bei einem Hunde der Stock gebraucht wird; so wird er, weil es ihm an freyer Willkür mangelt, weil er kraft des bloßen Mechanismus handelt, sicher fliehen. Die Strafe, fährt er fort, wird nicht in der Absicht, eine Schuld zu bestrafen, verhängt — so etwas wäre nach der Meynung des Herrn von Voltär widersinnig, und darum behauptet er, die Strafe werde nur in der Absicht verhängt, um in den Organen eine neue Bewegung hervorzubringen, und den Mechanismus des Schuldigen mittelst eines schmerzhaften Eindrucks auf die entgegengesetzte Seite zu bestimmen.

§. 15. Aber dieses ist wahrhaftig eine armselige Philosophie. Da es wahr ist, daß ein Mensch in dem Systeme der Freyheit, trotz aller Schmerzen, die man ihn empfinden läßt, doch wie es unzählige Beyspiele, sowohl im Guten, als im Bösen aufweisen, immer, wo er will, nach seiner Weise handeln wird; so folgere ich, daß, weit entfernt, dieses als ein Gebrechen betrachten zu können, eben darinn die Vortreflichkeit des Menschen, von der sich die Materialisten und Fatalisten keinen Begriff zu machen

im

im Stande sind, bestehe. Der Wille, als sein eigener Herr, kann über alle Quaalen der Welt erhaben seyn; und darum ist der Mensch groß; sollte dieses, in so ferne er in dem Uebel verharren kann, gefährlich seyn, so ist es auch andererseits vortheuhaft, wann der Mensch im Guten beständig verharet.

§. 16. Sind denn nicht schon, weil wir mit Freyheit begabt sind, die Freude und der Schmerz selbst dringende Beweggründe, üben sie nicht eine starke Gewalt über den Geist mit der großen Wahrscheinlichkeit aus, daß sich der Wille ändere? In dem Systeme der Freyheit ist also der Gebrauch der Strafen wahrhaft vernünftig und nützlich: vernünftig, weil dasjenige, was bestraft werden muß, nämlich eine wirkliche Schuld, ein wirklicher Misbrauch der Freyheit, bestraft wird; es wird hier dasjenige, was wider die Gesetze unternommen worden ist, bestraft, weil der Handlende zur Unterlassung gleichfalls die Freyheit hatte; nützlich, weil, wenn gleich der Schmerz, und so auch die Freude dem Willen keinen Zwang anlegen, ihn diese Affekte doch wenigstens mächtig antreiben, und zur Veränderung verleiten.

§. 17. Bei dem Fatalismus ist der Gebrauch der Strafen widersinnig, und der Nutzen derselben ist unwahrscheinlich. Das Widersinnige dieses Gebrauchs fällt sogleich in die Augen, weil er sich nicht auf Schuld, auf das Verbrechen bezieht, die doch allein mit Gerechtigkeit bestraft werden könne. Sollte man wohl einen Blinden mit Stockschlägen behandeln, weil er nicht sieht, sollte man einen Kranken züchtigen, weil er nicht gehen kann? Wahrhaftig solche Begriffe empören den Geist, und doch müßen die Fatalisten bekennen, daß die Strafen nicht als eine

Züch-

Züchtigung, sondern als ein schickliches Mittel zur Besserung angewendet werden; welches so viel ist, als daß sich die Menschen wie die unvernünftigen Thiere regieren müßen.

§. 18. Was die Wahrscheinlichkeit des Nutzens, den sich die Fatalisten von dem Gebrauche der Strafen versprechen, anbelangt; so frage ich, welchen Unterschied sie zwischen den Menschen und den Hunden machen? Der Mensch begreift zwar mehr, stellt mehrere Vergleiche an, kurz er ist in allem vollkommener; aber doch wird er immer eine bloße Maschine, wie der Hund, seyn, eine Maschine, in der alles Wollen nothwendig von den Begriffen, und alle Begriffe von diesen oder jenen Eindrücken, welche äusſere Gegenstände auf die Sinne gemacht, die auch wieder die nothwendige Wirkung anderer Ursachen sind, und so weiter zurück, bestimmt werden. Wenn es daher die allgemeine Verkettung der Ursachen fügen wird, daß sich der Verbrecher bekehre, so wird er sich gewiß nach der Strafe bekehren; aber wenn die Kette der Ursachen so ist, daß der Verbrecher in den Bösem verharre; so wird er darin auch allzeit verharren, und daher ist alles Zufall.

§. 19. Ich finde es für gut, hier auch von dem Richter ein Paar Worte zu reden. Wenn das Schicksal den Richter nöthiget, den Verbrecher zur Galeere zu verurtheilen; so haben wir ein nützliches Resultat; aber wenn ihn das Schicksal dahinreißt, den Unschuldigen zum Galgen zu verurtheilen; so hätten wir zwar ein wahrhaft schreckliches Resultat, aber nie Ursache uns darüber zu beklagen. Er hat zwar mehr Einsicht, und vergleicht mehr als der Hund, allein da er, wie der Hund der Willkur beraubt ist; so kann er die Stra-

se nicht wider denjenigen, der sie verdient, zur Zeit und Art, wie er sie verdient, anwenden. So lange der mit Willkur begabte Mensch die Peitsche wider den Hund führen wird, mag die Sache gut gehen; wenn aber einer um den Hund zu züchtigen die Peitsche einem andern Hund geben wollte, so wäre er ein Narr über den die ganze Welt lachen würde -- er wäre ein Narr, sage ich, weil der Hund das Vermögen nicht hat, die Peitsche nach Umständen zu gebrauchen. Diese abentheurliche Schimäre realisirt sich in dem Systeme der Fatalisten. Ein Mensch, der einen andern straft, ist ja ein wahrer Hund, der die Peitsche braucht, um einen andern zu züchtigen. Welch ein wahrscheinlicher Nutzen sich daraus versprechen lasse, mag der Leser entscheiden, der dann einen rechten Begriff von dem philosophischen Patriarchate des Dichters Voltär bekommen wird; indessen gehe ich zu einem andern Gegenstande über.

§. 20. Der Fatalismus tödtet jede Empfänglichkeit für die Schande. In der That, wann ich übel handle, so kränkt mich die widrige Meynung, die meine Mitmenschen von mir fassen, in so ferne wir alle überzeugt sind, daß ich anders zu handeln das Vermögen hatte. Aber wenn ich sagte: Meine Brüder, es ist wahr, daß ich diesen oder jenen tödtete, aber wisset, daß mir ein stärkerer das Messer in die Hand gab, und wider meinen Willen meinen Arm gegen die Brust dieses Unglücklichen stieß: Wer sollte mir den Vorwurf machen, ich sey ein Verbrecher? Wer sollte mich für ehrlos halten -- wer sollte mich nicht bemitleiden? Nun muß nicht eben dieses das praktische Gespräch eines jeden boshaften Fatalisten seyn; gewiß muß er zu seinen Gespännen sagen: ihr wißt, daß die Freyheit eine Schimäre sey: ihr wißt, daß alles aus unvermeidlicher

Noth-

Nothwendigkeit herkomme. Diesen Diebstall, diesen Ehebruch nicht zu begehen, war mir unmöglich, welche Ursache habt ihr denn also mich für ehrlos zu halten? Diese müssen ihm dann antworten; ihr habt ganz recht, ihr seyd ein rechtschafner Mann. Der Materialist la Meterie, der sich nicht verstellen konnte, sagte, indem er in seinem Traktate über das glückselige Leben diese Konsequenz des Fatalismus erkannte: Wie thörricht sind wir, wenn es uns schmerzt, dasjenige gethan zu haben, was wir nicht unterlassen konnten.

§. 21. Das nämliche läßt sich von dem Ruhme, oder der guten Meynung, die sich unsere Mitmenschen von uns machen sagen, und daher folgern wir, daß der Fatalismus auch diese zwey vom menschlichen Verstande zum Besten der Gesellschaft erdachte Mittel zerstöre.

§. 22. Noch sollte ich von der Erziehung handeln, wo ich doch, wenn ich mich wirklich aufhalten wollte, nur dasjenige wiederholen müßte, was ich schon in Hinsicht auf den Gebrauch der Strafen, und der Belohnungen gesagt habe, weil die Erziehung in den Grundsätzen besteht, die man den Zöglingen durch Sagen oder Thaten einprägen will. Ich lasse dem Leser die angenehme Bemühung über, hier die Grundsätze anzuwenden, und daraus die Folgen zu ziehen.

VIII. Hauptstück.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes.

§. 1.

Der Fatalismus ist so fruchtbar an schädlichen Consequenzen, daß man dießfalls wohl nie genug sagen könnte. Um den Leser nicht überdrüßig zu machen, will

will ich mich begnügen, folgende Wirkungen kurz darzustellen.

§. 2. Der **Fatalismus** ist schon einmal ein Hinderniß, daß man zu keiner **Klugheit** gelange -- er macht, daß der Mensch in allen Umständen zufällig handle. Die Klugheit besteht in der **Anordnung der Mittel mit den Endzwecken**, in der **Wahl** desjenigen was **auf die Umstände paßt**, in der **Kenntniß der Zeit, des Orts**, und **der Personen**, mit welchen man zu thun hat, sie besteht in **einer sogestalten Einrichtung des Betragens**, daß daraus der **Endzweck**, den man vor hat, entspringe. Dies ist die **natürliche** Art wie der Mensch zu handeln pflegt -- er muß sich nämlich **vorläufig** einen Endzweck vorsetzen, und mit dem Gebrauche aller Vorsicht sich in seinen Ideen ein Gewebe von allen Partikularitäten, deren wahrscheinlichen Erfolg er voraussieht, machen -- er muß sich vorbereiten, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihm im Weege stehen können, und seine Handlungen so einrichten, daß daraus die **Wirkung**, welche er bezielte, auch entstehe.

§. 3. Man kann nicht läugnen, daß es viele Ereignisse gebe, die von dem menschlichen Willen unabhängig sind. Wenn er sich aber andererseits in allem, was er thut, nicht **frey** glaubt, wenn er sich nicht überzeugt, daß er Herr sey, seine Handlungen vielmehr auf diese, als auf jene Weise einzurichten; so muß er gestehen, daß seine Vorsicht **eitel** sey, und daß es ihm **nichts nütze**, wenn er sich um Erreichung des vorgehabten Endzwecks bemühet. Denn wenn das Schicksal diese oder jene Wirkung zur Folge mit sich bringt; so wird sie unfehlbar auch trotz seines Entgegenstrebens erfolgen, und wenn das Schicksal zur Folge hat, daß diese oder jene Wirkung nicht entstehe, so wird sie auch

nicht

nicht folgen, so sehr sich auch der Mensch diesfalls seiner Seits angestrengt haben mag.

§. 4. Es ist daher deutlich, daß ein Mensch, welcher der Lehre des Fatalismus anhänget, nie zur Klugheit gelangen, sondern immer zufällig handeln, und sich als ein bloßes Werkzeug betrachten werde, das von einer stärkern Kraft bewegt und gelenckt ist. Ein solcher Mensch wird den Antrieben seiner Laune folgen, und sich von jeder Leidenschaft, die in ihm rege wird, ausser sich setzen lassen.

§. 5. Wir haben noch eine neue Wirkung des Fatalismus, die nicht weniger als die vorige schädlich ist. Der Fatalist hat den Muth nicht, weder mit sich selbst, noch mit den Schwierigkeiten, die ihm äusserlich aufstoßen, zu kämpfen; der Fatalist fühlt in seinem Innern einen Kontrast zwischen dem Thierischen und Erhabenen. Wer sich frey und mit Vermögen begabt glaubt, strengt sich an, um nach den Vorschriften der Vernunft zu leben. Freylich sind oft seine Anstrengungen unnütz, er sieht es, beweint seine Schwäche, gibt sich für schuldig an, und indem er den Gewissensbissen Gehör giebt, züchtiget er sich selbst, und verdoppelt seine Behutsamkeit. Aber der Fatalist kann keinen solchen Muth haben, er gehört zu denen, die sich nicht fähig glauben, mit dem, was in ihrem Innern vorgeht, frey schalten zu können; er gehört zu denen, die für die Gewissensbisse unempfänglich sind, und die sich nicht für schuldig halten können. Er macht die nämlichen Ueberlegungen in Hinsicht auf die äußern Schwierigkeiten, er hat die unveränderliche Kette der Ursachen immer vor Augen, bei jedem auch nur geringsten Stoß kehrt er zurück, oder wendet sich auf die Seite, schreitet dann wieder vor, und kurz, er

ist dem Ballen gleich, der dem Schwunge der verschiedenen Hände, die ihn stoßen, folgt, und überall hingeht.

§. 6. Der Fatalist muß drittens auch für sein physisches Gut und Uibel, noch mehr aber für jenes der andern unempfindlich seyn. Einer, der für das unveränderliche Gesetz der Nothwendigkeit eingenommen ist, wird weder von dem Guten, noch von dem Uibel, das ihm widerfährt, bewegt, weil er denkt, daß schon alles vorbereitet war, daß sich alles auf diese Art ereignen mußte, und daß, so viel auch der Mensch thun möge, er doch die Ordnung des Schicksals weder hemmen noch verändern könne.

§. 7. Die nämlichen Gedanken muß er bey Gelegenheit des Guten oder des Bösen, welches andern widerfährt, haben, er muß alles mit Gleichgiltigkeit betrachten, er muß sich um nichts bekümmern, und den Betrübten auf keine Weise zu Hilfe kommen.

§. 8. Es ist zwar wahr, daß in den eigenen Widerwärtigkeiten der Schmerz manchmal in Verzweiflung und in Wuth ausarte. Gewöhnlich ereignet sich dieses, wenn man sich dem Hochmuthe zu sehr überläßt. Ein solcher Mensch, wann ihn das widrige Schicksal verfolgt, geräth in Zorn, erbittert sich, verzweifelt, und wird wüthend. Aber in Hinsicht auf die Uibel, welche andere treffen, bleibt der Hochmuth gleichgiltig, das Mitleid ist ganz erloschen, und der Fatalist beschränkt sich einzig auf seinen schädlichen Egoismus.

§. 9. Dieß wären nun die Gesinnungen welche der Fatalismus einflößt — dieß wäre die Erziehung, die ein Fatalist gäbe, wenn ihm dieses

wich-

tige Geschäft erlaubt wäre. Zum Schlusse wollen wir noch einen Blick auf die **Rechte des Menschen** hinwerfen. Ließen sich wohl diese **mit dem Fatalismus denken**? Ließen sich die auf die Rechte Bezug habenden **Verbindlichkeiten** begreifen. Wo keine Freyheit ist, läßt sich weder Recht noch Verbindlichkeit denken, bey dem **Fatalismus** herrschte nur ein einziges Gesetz, das Gesetz des **Stärkern**, weil die größere Stärke diejenige ist, die in Thatsachen jederzeit die **Oberhand** erhält. Man frage dann einen **Fatalisten**, warum die Menschen in Gesellschaft seyen? Wer sie darein versetzte? Nach welchen Gründen die Gesellschaft geleitet? Mit welcher Macht sie regiert werden müße? Alle diese Fragen sind für ihn **unschicklich**, weil er alles für das nothwendige Werk der Verkettung natürlicher Ursachen hält.

§. 10. Ich habe nun die Wirkungen dargestellt, welche natürlicher Weise aus der **Irreligion** von Seite des **Atheismus** sowohl, als von Seite des **Materialismus** und **Fatalismus** betrachtet, entstehen. Die natürlichen Folgerungen, die ich aus den Hauptgründen hergeleitet habe, ließ ich durch die Erfahrung bestättigen, damit mich Niemand beschuldige, als hätte ich diesen Gegenstand **übertreiben** wollen. Ich frage indessen, ob eine Gesellschaft, die solche Ungeheuer gedulden wollte, bestehen könnte? Ich frage, ob die Rechte des Menschen, welche bei der Gesellschaft hinterlegt sind, vor den Leidenschaften der Individuen hinlänglich gesichert wären.

IX.

IX. Hauptstück.

Von der Irreligion desjenigen, der gehorcht, und desjenigen, der befiehlt.

§. 1.

Wir können die bürgerliche Gesellschaft zweyfach annehmen, nämlich in dem **gehorchenden** und in dem **befehlenden** Theile. In der That sind auch alle Bürger insgemein, zu welcher Klaße sie immer gehören, **Unterthanen**, sie sind verpflichtet dem **Regenten**, der die Macht zu befehlen hat, und allen denjenigen zu gehorchen, die die Regierung mit ihm, und mit seiner Autorität **verwalten**. Insbesondere übt dann jedes Familienoberhaupt in der **häuslichen Gesellschaft** eine **beschränkte** Oberherrschaft über die Ehegattinn, über die Kinder und Dienstbothen aus, die sich alle nach deßselben Anleitung benehmen müssen.

§. 2. Man führe bei allen denjenigen, die **gehorchen** müssen, die **Irreligion** ein, und gebe weiters Acht, welche Wirkung nothwendig daraus entstehen werde.

§. 3. Gleich Anfangs wird der Geist der **Unabhängigkeit**, der **Insubordinazion**, und die **Widersetzlichkeit** gegen die Autorität, welche man im Stillen verehren sollte, überhand nehmen. Wahrhaftig! wie kann derjenige, der **Gott** den Gehorsam versagt, sich weiter den **Menschen** zu gehorchen überreden? Sollte derjenige, der den einleuchtendesten Beweisen des Daseyns Gottes widersteht — sollte sich ein solcher von dem heimlichen Stolze, keinen **Obern** erkennen zu wollen, angefeurt, gutwillig der Herrschaft eines Vaters eines Herrn der bürgerlichen Obrigkeiten, und des Regenten un-

unterwerfen? Die Regentschaft leitet sich von den Menschen her, wie wir an seinem Orte schon weitläufig dargethan, und zugleich auch bemerkt haben, daß sie darum die Atheisten anerkennen müssen. Allein hier ist nicht von spekulativen Theorien, sondern von praktischen Grundsätzen die Rede, und es frägt sich, ob der Atheist, der Gott nicht unterworfen seyn will, einem Regenten unterworfen zu leben je Willens seyn könne?

§. 4. Es gehen heutiges Tages gewisse Lehren im Schwunge, die alle nicht blos auf die Beschränkung, sondern auf eine fast gänzliche Vertilgung der Souverainität der herrischen Rechte, der väterlichen, und ehelichen Gewalt abzielen. Sollte wohl jemand zweifeln, daß nicht diese Lehren aus der Werkstätte des Atheismus kommen, und haben sich je religiöse Schriftsteller unterstanden, diese natürlichen und heiligen Bande mit verwegner Hand zu zerreissen?

§. 5. Nun frage ich, ob der Geist der Unabhängigkeit, der Insubordinazion, und der Widersetzlichkeit gegen Gesetzmäßige Obrigkeiten, die Organisazion der Gesellschaft nicht zerstöhren? Ob dieser Geist nicht die Grundpfeiler umstürze, ob er den gesellschaftlichen Vertrag nicht auflöse, die Gesellschaft nicht in den Naturstand zurückführe, und folglich die Glieder der aufgelößten Gesellschaft allem Greul, den der Naturstand mit sich bringt, aussetzt?

§. 6. Zu dem Geiste der Unabhängigkeit gesellet sich auch der Geist der Hartnäckigkeit. Ich will hier erklären, was ich unter diesem Worte verstehe. Da sich der Atheist überzeugt hält, daß, gleichwie es über die Natur keinen Obern gebe — eben so auch die Menschen

kei=

keinem in der Gesellschaft haben sollen; so sieht er jede Macht für Usurpazion, und jede Pflicht für Sklaverey an. Zu Folge seiner Grundsätze glaubt er, daß ihm eine unbeschränkte Freyheit zukomme, und weil die Selbstliebe schon von Natur aus dahin trachtet, daher dann auch die Leidenschaften, und die Grundsätze ganz übereinkommen, so ergiebt sich, daß er unaufhörlich von einem doppelten Triebe angespornt, nie ruhig bleiben könne, sondern jeden seiner Schritte zur Befriedigung seiner Leidenschaften, und seiner Grundsätze richten, alles zu dieser Absicht gebrauchen, jede Gelegenheit benützen, hartnäckig beharren, und immer weiter vorschreiten müsse, weil ihm das System der Subordinazion, so in der Gesellschaft eingeführt ist, unaufhörlich aufstoßt, folglich ihn anreitzt, und ihn in eine noch grössere Heftigkeit versetzt.

§. 7. Wenn dann die Schwierigkeiten, womit ein solcher zu kämpfen hat, seinen Kräften überlegen sind; so beißt er gleich einem wilden Hunde die Kette, die ihn fest hält, ab, oder wenn sich nur ein Stral einer Hofnung zu siegen zeigt, so wird er verwegen, kämpft mit den Gefahren, bricht jeden Damm durch, und übersteigt jedes Hinderniß, die Unordnungen, die er verursacht, halten ihn in seinem Laufe nicht auf, er eilet immer gerade seinem Ziele zu, und stehet erst dann still, nachdem er seinen Endzweck erreicht hat.

§. 8. Auch Hobes zählt die Hoffnung zu siegen unter jene Ursachen, die bei den Völkern Aufruhr veranlassen. Sie ist seinem Systeme, nach welchem die Unterthanen Sklaven einer überlegenen Macht sind, zugleich aber im Grunde ihrer Natur das jus omnium in omnia beibehalten, ganz angemessen. Doch bei einer klugen Lehre kann diese Ursache keinen allgemeinen

Einfluß haben. Denn da die Bürger wohl einsehen, daß die Freyheit und die Rechte eines jeden von der **Natur selbst beschränkt** seyen, da sie erkennen, daß die Regentschaft kraft eines **freywilligen** Vertrags, nicht aber als eine Wirkung der **Gewalt** bestehe; so sind sie nicht immer befugt, das Werk ihrer Hände zu zerstöhren; und werden daher, wenn sie gut regiert sind, so sehr sie auch **Hoffnung haben mögen zu siegen**, weit entfernt seyn, sich auch nur im Geringsten zu empören.

§. 9. **Bei Mißvergnügten** Unterthanen ist die Hoffnung zu siegen gewis eine Ursache, die sie in Aufruhr bringt: diese Ursache wird **allgemein**, sobald das Mißvergnügen allgemein ist.

§. 10. Bei den **Atheisten** ist diese Ursache immer vorhanden, sie ist hier als eine **natürliche** Ursache ihres **Systemes** zu betrachten. Der Atheist ist immer misvergnügt, wenn ihm hiezu auch die Regierung keinen Anlaß giebt. Er ist aus **Grundsätzen** mißvergnügt, weil ihn seine Grundsätze glauben machen, daß der wahre Zustand des Menschens ein Zustand unbeschränkter Freyheit sey. Die **Hoffnung zu siegen** ist bei dem Atheisten ein immerwährender Sporn zur Empörung.

§. 11. Es ist auch wirklich fast unmöglich, daß dem **Atheisten** alle Hoffnung zu siegen benommen werde, und dieses aus mehreren Gründen.

Erstens: Weil er die Kunst sich zu verbergen versteht; so bald er wahrnimmt, daß er beobachtet werde.

Zweytens: Weil die Regierung nicht immer ihre Achtsamkeit allein auf denselben heften kann.

Drit-

Drittens: Weil sich der Atheist durch den Beystand der andern Atheisten immer mehrere Kräfte verschaft, und sogar in dem Kabinete des Regenten Mitbrüder findet.

Viertens: Weil es ihm fast immer gelingt, irgend ein ansehnliches und viel vermögendes Weib auf seine Seite zu bringen.

Fünftens: Weil der schmeichelhafte Gedanke an Freyheit den Haufen leicht verführt.

Sechstens: Weil der Atheist die Kunst, Geldquellen zu finden, womit er seine Anschläge ausführen kann, ganz inne hat. Umstände, die nicht blos zum Siege die beste Hoffnung geben, sondern noch diese Hoffnung immer nähren, mehr und mehr vergrößern. Nach dem Maße dann als die Hoffnung einerseits wächst, nimmt auch anderseits die Hartnäckigkeit zu. Bey glücklichem Erfolge wird es dann vergeblich seyn, dieser Hartnäckigkeit eine Macht entgegen zu setzen; die Revolution geht ihren Gang fort, und verbreitet mit dem Mordschwerdte Angst und Schrecken über die Gesellschaft. Wenn meine Leser dieses durch die Erfahrung bestätiget sehen wollen, so brauchen sie nur einen Blick auf Frankreich zu werfen, um sich zu überzeugen, mit wie vieler Hartnäckigkeit die Atheistische Sekte dort gewirket habe, und noch wirke, um ihren Endzweck zu erreichen, woran sie schon seit vielen Jahren mit gleichem Eifer rastlos gearbeitet hat.

§. 12. Was sich in einer großen Gesellschaft wider den Regenten zuträgt, ereignet sich auch bey häuslichen Gesellschaften wider die Familien-Oberhäupter. Ein Sohn, ein Knecht, welche die Subor-

dination aus **Grundsätzen** verabscheuen, sind unruhige, aufrührische, verwegene, beharrliche Hausfeinde, die bereit sind, dem **Wahne der Freyheit und der Unabhängigkeit**, jede Pflicht, jedes zarte Gefühl, jedes Verhältniß der Ehre, und jeden persönlichen Vortheil aufzuopfern.

§. 13. Gehen wir nun auf die Untersuchung der Wirkungen über, welche die **Irreligion** desjenigen, der **befiehlt**, haben muß. Wird sich ein Agent, der **Atheist** ist, bereden können, daß seine Macht von den **Menschen** herkomme? Wird er sich wohl überzeugen können, daß er nur den Sinn, den Willen, und die Stärke **seiner Unterthanen** ausdrücke? oder wird er den Gedanken fassen können, daß ihm die höchste Gewalt von Gott anvertraut sey? Die zweyte Meynung ist sichtbar unmöglich; und die erste, wenn sie auch bey dem **Atheismus** noch bestehen sollte, so hasset gleich dem atheistischen **Unterthan**, der aus praktischen Grundsätzen **Abhängigkeit** und **Unterwürfigkeit** verabscheuet, auch der **atheistische Regent** aus praktischen Grundsätzen alles, was seiner Macht Gränzen setzen könnte. Es erhellet also, daß der Atheismus bey dem **Unterthan** und bey dem **Souverain eine und die nämliche** Wirkung schlechterdings hervorbringe, so daß der Unterschied einzig in dem Zustande des einen und des andern bestehe.

§. 14. Der **Regent**, welcher die Gewalt in Händen hat, wird sie dazu anwenden, daß er sich von den lästigen Banden der Gesetze losmache, um sodann willkührlich regieren, und sein Privatwohl an die Stelle des öffentlichen setzen zu können. Denn da er keinen Obern erkennet, dem er von seinem Betragen Rechenschaft zu geben schuldig wäre, so wird er die Unterthanen

thanen wie Bestien, die blos zu seinem Dienste gebohren sind, behandeln, sie des Ihrigen berauben, ihnen das Blut aussaugen, und das Land in die härteste Sklaverey versenken.

§. 15. Auch bey einem Regenten erzeugt der **Atheismus** den Geist der **Hartnäckigkeit.** Er geht in seinen Bedrückungen **immer weiter:** er kann nicht die geringste Spur einer Freyheit ertragen: jeder unbedeutende Widerspruch erbittert ihn, bringt ihn mehr auf, und macht ihn noch grausamer.

§. 16. Ein Vater, der ein **Atheist** ist, ein Herr, der ein Atheist ist, werden eben so viele **Tyrannen** in ihrer Privatherrschaft seyn.

X. Hauptstück.

Von den Nachtheilen, die der Szeptizismus erzeugt.

§ 1.

Der Atheismus, der Materialismus und Fatalismus können **dogmatisch**, können aber auch **szeptisch** seyn. Dogmatisch, wenn eine standhafte **und** feste **Ueberzeugung** vorhanden ist, kraft welcher **ausdrücklich** und mit **Beharrlichkeit** bekräftiget wird, daß es keinen Gott gebe, daß alles, was existirt, bloße Materie, und alles, was sich ereignet, die Folge der unveränderlichen Nothwendigkeit sey: Szeptisch wird der Atheismus, Materialismus und Fatalismus dann seyn, wann an diesem Systeme **gezweifelt** wird, und man zwischen dem Für und Wider **wankend** bleibt.

§. 2. Daß der **dogmatische** Atheismus gefährlicher sey, als der **szeptische**, kann wohl keiner Frage

mehr unterliegen; aber daß auch der **szeptische** Atheismus fähig sey, die schwersten Uibel zu erzeugen, werden wir weiter unten näher zeigen.

§. 3. Die vorzüglichste Ursache an Wahrheiten dieser Art zweifeln zu **wollen**, ist unfehlbar das **Interesse der eigenen Leidenschaften**, welchen diese Wahrheiten entgegen sind. Es ist ein Axiom, daß der Verstand den **einleuchtenden** Wahrheiten nicht widerstehen könne. Nichts desto weniger lehrt uns die Erfahrung nur zu sehr, daß dieses Axion häufigen Ausnahmen unterworfen sey; ja man liest mit Erstaunen bey dem Aristoteles, daß einige an dem Principio contradictionis, idem nequit simul esse, et non esse zweifelten, ein Prinzipium, das doch nicht nur in sich selbst von der grösten Evidenz ist, sondern von dem noch als von der ersten Quelle die Evidenz aller übrigen Wahrheiten hergeleitet wird. Uetz führt verschiedene alte Philosophen an, die den grösten Theil der **geometrischen** Axiomen in Zweifel zogen. Wie sich nun dieses zusammenreimen lasse, will ich in folgendem Paragraphe erklären.

§. 4. Es ist ganz richtig, daß der **Verstand** der einleuchtenden Wahrheit nicht widerstehen kann, aber es ist auch andererseits ganz richtig, daß es die Selbstliebe mit ihren Kunstgriffen so anstellen könne, daß die Wahrheit nicht immer **einleuchtend** sey. Wie wohl in einem gewissen Betrachte der Wille dem Verstande untergeordnet ist, so wird doch in einem andern Betrachte der Verstand von dem Willen gelenket. Der Wille, welcher die aktive Kraft ist, wendet den Verstand an, führet seine Aufmerksamkeit im Kreise herum, und hält ihn hie und da, je nachdem es ihm irgend wo beliebt, fest, und so verderbt die Selbstliebe, wann sie ein **entgegenes** Intereſſe hat, mittelst des Willens alle Handlungen des Verstandes. Wenn der

Wille dem Aug des Verstandes nur **Dunkelheiten** vorstellt, und vor dem **Klaren** schnell vorübereilet, wenn der Wille dem Verstande nicht Zeit läßt alles zu beobachten, wenn er ihn bei Gegeneinanderhaltungen nur jene **Begriffe** wählen läßt, die den Begriffen, welche untersucht werden sollen, **ungünstig** sind; ist es dann ein Wunder, wenn der **Verstand Mitten im Lichte erblindet?** Die Selbstliebe ist ohnedies bei **spekulativen** Wahrheiten genug zu förchten, und zwar wenn sonst nichts wäre, schon hinlänglich wegen ihres natürlichen **Hochmuthes**, und wegen der **Vorurtheile**, von denen sie schon ganz eingenommen ist. Was dann Wahrheiten anbelangt, die einigermassen auf die **Ausübung** Einfluß haben, so ist die Gefahr **höchst dringend**, weil sich's die Selbstliebe mehr angelegen seyn läßt, **Zweifel** zu suchen, **Schwierigkeiten** zu erfinden, damit das Einleuchtende einer Wahrheit, die **ihr im Weege steht**, verdunkelt werde.

§. 5. Man könnte freilich an dem Daseyn Gottes, an der Inmaterialität, und an der Freyheit der menschlichen Seele nicht zweifeln, wenn nicht der menschliche Verstand den verderblichen Leidenschaften unterläge. Ich habe schon anderswo bemerket, daß diese Wahrheiten durch das **bloße geistige Gefühl** begriffen werden, und daß sie dem Verstande so angemessen seyen, daß sie mehr **Erinnerungen**, als **wieder** erlangte Begriffe zu seyn scheinen. Eben von dieser Beobachtung schreibt sich, wie ich glaube, das System der angebohrnen Ideen her, welches nicht nur allein unter den Alten, dem **Sokrates** und **Plato**, sondern auch unter den Neuern dem **Kartesius**, und fast allen **Theologen** gefiel, welche letztere sich sogar verpflichtet glaubten, festzusetzen, daß der Satz: Deus est, schon für sich bekannt sey. Was dann die menschliche Freyheit anbelangt, so weiß man, daß **Malebranche** eifrigst behauptete, diese menschliche Freyheit

seye

seye schon kraft des Gefühls so deutlich bekannt, daß man sie gleich den Axiomen weder darthun müsse noch könne. Wenn es daher Atheisten, Materialisten und Fatalisten giebt, sie mögen dann dogmatisch oder szeptisch seyn; so ist dieses dem Verderbnisse des Herzens, welches auf die oben angegebene Weise den Verstand betrogen hat, zuzuschreiben.

§. 6. In diesem Betrachte sind die szeptischen Atheisten der Gesellschaft so schädlich, als es immer die dogmatischen sind. Die einen wie die andern haben ihre eigenen Vortheile, ihre eigenen Vergnügungen, die ungehinderte Befriedigung ihrer Leidenschaften zum Zweke: beide machen sich's zum Geschäfte auf alle nur mögliche Weise ihre physische Sinnlichkeit zu beschäftigen, und beide sind nicht aufgelegt, ein Verbrechen, einen Richter, und eine Züchtigung zu erkennen. Nur zeigt sich darin ein Unterschied, daß während der dogmatische Atheist keine Gewissensbisse leidet (wenn es doch möglich ist, auf einen solchen äußersten Grad zu gelangen) der Szeptiker von Zeit zu Zeit durch seine Zweifel bewegt, und beunruhiget wird, die aber gewöhnlich zu nichts dienen, und ihn unnützerweise, ganz ohne Erfolg quälen.

§. 7. Weil sich dann der Szeptiker auch gewöhnt dem hellen Lichte des Daseyns Gottes zu widerstehen, so frage ich, ob er nicht auch in Versuchung gerathen werde, an der Giltigkeit der Ansprüche, womit sich die Mächte der Erde Gehorsam verschaffen, zu zweifeln: ich frage, ob er von der Giltigkeit dieser Ansprüche überzeugt seyn werde, ob er gutmüthig seine Unterwürfigkeit bezeigen, und unterlassen wird, den Saamen seines Pirronismus auszustreuen, ob sich dieser enthalten werde, mit bittern Spottreden über diejenigen loszu-

zuziehen, welche in der Unterwürfigkeit zufrieden leben? Wie vielen Kritiken wird er nicht über die Gesetze, welche verkündet werden, und über die Handlungen die zum Regierungsgeschäfte gehören, machen? Oder sollte er etwa der Person und der Familie des Regenten schonen?

§. 8. Der **szeptische Geist** dringt überall durch, und findet nirgends einen festen Standtpunkt. Er drängt sich in Privathäuser ein, bringt Unordnung und Zwist mit, indem er immer wider die Oberherrschaft des Mannes über die Frau, des Vaters über die Kinder, und des Herren über die Dienstbothen etwas auszustellen hat.

§. 9. Alle Geschäfte der Menschen bestehen in **Thathandlungen**, und werden durch **schriftliche Instrumente**, oder durch **Berichte und mündliche Zeugenschaften** geschlichtet, diese werden dann als Beweise von allen angenommen, und haben überall vollen Glauben — es werden dann durch diese die Streittigkeiten beigelegt, Kontrakte, und Handelsgeschäfte geschlossen. Wer nun gewohnt ist zu zweifeln, dem öffnen diese **Materien** ein unübersehbares Feld — die Geschäfte müßen dann verworren werden, zu blossen Anschlägen zerfallen, und zu unendlichen Streittigkeiten Anlaß geben

§. 10. Wäre wohl ein **Szeptiker**, der imme wankelmüthig und unentschlossen ist, ein guter General Minister oder Richter? Der Szeptizismus verleitet zu **Unthätigkeit, zur Leblosigkeit**, weil es nur die Überzeugung ist, welche kraftvolle Thätigkeit erzeugt.

§. 11. Man kann sich auch nicht versprechen, daß sich der **Szeptiker** je überzeugen, und nachgeben werde. Der **Dogmatiker**, so sehr er sich auf dem Wege des Irrthums befindet, kann doch, weil er **Beweise** zuläßt,

womit

womit das ganze menschliche Geschlecht regieret wird, einmal seinen Irrthum ablegen, er kann zur Wahrheit gelangen, und zurückkehren. Aber der Szeptiker, bei dem die Gewohnheit zu zweifeln schon überhandgenommen hat, wird dem gleich, der immer schielt.

§. 12. Der scherzhafte Luzian führt in dem Gespräche, wo er den Verkauf der Philosophen vorstellt, einen Kaufmann an, der Lust hat, den Szeptiker in seine Dienste aufzunehmen, den er auch von dem Merkur um einen sehr geringen Preis käuflich überkömmt. Als er ihn nach Hause führen wollte, brachte der Szeptiker tausend Zweifel um zu folgern, daß es nicht sicher wäre, ob er wirklich gehalten sey, ihm zu folgen. Der kluge Käufer fieng statt aller Antwort an, den Stock zu gebrauchen, der auch alsobald die beste Wirkung hatte.

§. 13. Die bürgerliche Gesellschaft kann aber dieses Mittel nicht immer brauchen, und ausser diesem wüßte ich nicht, welches man mit Erfolge anwenden könnte.

XI. Hauptstück.

Die Irreligion soll man in der Gesellschaft nicht dulden.

§. 1.

Daß die Irreligion die Gesellschaft aller natürlichen Mittel beraube, welche ihr zur Aufrechthaltung dienen; ja daß die Irreligion diese Mittel sogar in Gift verwandle, ist bisher hinlänglich dargethan worden. Was soll nun aus diesem weiters gefolgert werden?

§. 2. **Erstens** folgert sich, daß die Gesellschaft das natürliche **Recht** habe, **die Irreligion zu verbannen**; denn wer das Recht hat zum **Endzwecke**, hat auch das Recht zu den **Mitteln**, ohne welche der Endzweck nicht erreichet werden kann; nun hat die Gesellschaft das Recht zu **bestehen**, und sich in ihrem **Wohlstand** zu **erhalten**, folglich hat sie auch das Recht alles dasjenige zu entfernen, was auf ihren **Untergang** oder **Nachtheil** abzielet. Nachdem wir dargethan haben, daß die **Irreligion** wirklich auf den Nachtheil und die Zerstöhrung der Gesellschaft abzielt; so ist das **Recht**, welches die Gesellschaft hat, **dieselbe zu verbannen**, unstreitig.

§. 3. **Zweytens** hat die Gesellschaft die **Verbindlichkeit** auf sich, die **Irreligion zu verbannen**. Da die Gesellschaft **verpflichtet** ist, alle ihre Glieder zu vertheidigen, alle ihre natürlichen Rechte zu beschützen, und ihre zeitliche Glückseligkeit zu befördern, da dieses der Endzweck des Gesellschaftsvertrags ist, und da jeder Bürger **darum** gewiße Antheile seiner natürlichen Befugniß hinterlegt hat; so ist die Gesellschaft **verpflichtet die Irreligion zu verbannen**.

§. 4. Man sagt freilich, dieses seyen **Irrthümer des Geistes**. Also könnten sich auch die Mörder der gleichen Ausflüchten bedienen. Doch dem sey wie immer, dergleichen Fehler würden einen solchen Menschen schon natürlicherweise **unfähig** machen, an dem **Gesellschaftsvertrag** Theil zu nehmen. Der Meusch also, der **keine Religion** hat, könnte und müßte schon darum von der Gesellschaft ausgeschlossen seyn, weil er **am Verstande verrücket wäre**.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spedalieri, Nicola

Die Rechte des Menschen worinn erwiesen wird, daß die christliche Religion die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey. In VI. Theilen
Bd.: 3

Passau (1794)

Ph.pr. 1139-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041967-6
VD18 90204247-001